

**Zeitschrift:** Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Glarus  
**Band:** 100 (2020)

**Artikel:** "Kurze Lebensgeschichte von Lehrer Hauser in Näffels"  
**Autor:** Schwitter, Josef  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-906313>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

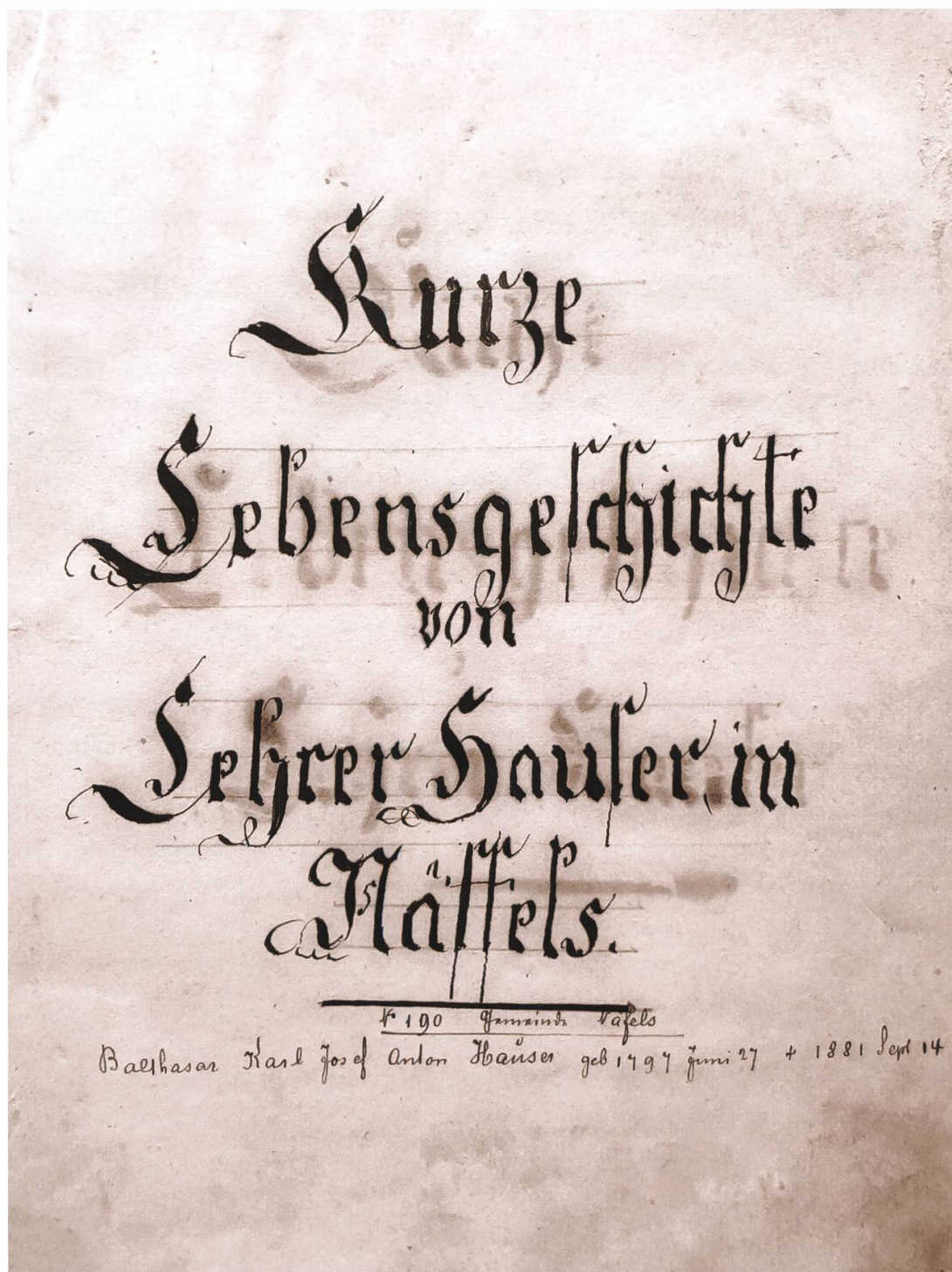
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Titelblatt von Balthasar Häusers «Lebensgeschichte» samt Eintrag von Landesarchivar Johann Jakob Kubly-Müller.

# «Kurze Lebensgeschichte von Lehrer Hauser in Näffels»

Josef Schwitter

Das Mitteilungsblatt der Gesellschaft der Freunde des Freulerpalastes von 1979 machte mich auf Balthasar Hauser aufmerksam. Christoph H. Brunner beschreibt darin die «Kurze Lebensgeschichte von Lehrer Hauser in Näffels» in kommentierenden Ausschnitten. Danach transkribierte ich das Büchlein vollständig (148 Seiten, Kartoneinband mit Leinwandrücken in Fadenheftung, 16 x 20,3 cm); es wurde «Den Freunden der Geschichte von Näfels aus dem Nachlass meines Grossvaters, Ferdinand Gallati, Schuhmachermeister, gewidmet. Näfels, den 24.XII.75. Hans Tschudi, Kaminfeger.» – in deren Archiv es nun liegt.

Die Titelseiten seiner Schriften verzierte Hauser mit Kalligrafie in Fraktur; sie bilden den schmückenden Auftakt in die Kapitel, die zudem logischer zusammengesetzt worden sind. Den Text schrieb er mit Tinte in der Sütterlinschrift – eine Form der deutschen Kurrentschrift – und in einer vom Gehör geleiteten Orthografie.

Johann Jakob Kubly-Müller (1850–1933) Glarner Gemeinderat, Landrat, Zivilrichter, vor allem aber Verfasser des Genealogiewerks, hat in Hausers «Lebens-Corier» hilfreiche Spuren hinterlassen. Im Original trug er bei den meisten der namentlich Erwähnten handschriftlich die Lebensdaten samt Hinweis auf sein Werk ein – leider aber nicht jene von Annetha Jenni, Hausers unvergessliche, aber da reformiert, unerfüllt gebliebene Liebe.

Nur sinn- und leseflussstörende Schreibfehler sind korrigiert, Eigentümlichkeiten blieben unverändert – der erste Duden erschien erst 1880.

## **Vorwort**

Weil nun im Kreise der Sterblichen jede Begebenheit und Ereignisse der Nachwelt schriftlich hinterlassen wurden, so erlaube ich<sup>1</sup> mir auch, meinen

<sup>1</sup> Balthasar Karl Josef Anton Hauser (27.6.1797–14.9.1881) scheute sich, «ich» zu schreiben; dem Lesefluss dienend, ist es stellenweise eingesetzt: Beleg dafür, dass er sich nicht von den Fesseln der bescheidenen Herkunft und den herrschenden Verhaltenszwängen zu befreien vermocht hatte?

Lebens-Co[u]rier zu bezeichnen, u. wenn ich nicht viel Intresantes schildern kann, so will ich zeigen, in welchem Lichte die undankbare Welt oft zu scheinen pflegt.

Ich habe sechsundreissig Jahre in der Kinderwelt gearbeitet, habe der Vatergemeinde Pflicht getreü die Erziehung der Jugend um einen karken Lohn besorgt, habe den anvertrauten Kindern das Herz entpfaltet u. ein edlen Kaim für Sitten u. Religion eingepfht, um gute brauchbare Menschen heranzubilden, ja ich lebte nur für die lieben Kleinen, gleichsam wie eine zärtliche Mutter für ihr liebes Schooskind.

Die Eltern, wie die Behörden, lobten stets fort meinen Eifer für die Schule, u. dieses machte mir Muth, dass ich oft meiner Gesundheit trotzte!

Als ich nun die kräftigen Jahre in der Kinderwelt aufgeopfert u. etwas gebrechlich geworden, fühlte mich genöthiget, die Ressionation bei dem löblichen Schulrathe zu verlangen.

Diese Behörde nahm mein Verlangen entgegen u. bestimmte mir eine Gradivikation von fr. 200 mit der Hoffnung, die Schulgemeinde werde die Sanction ertheilen, vermöge der treüen Dienstleistung.

Nun will ich meine Lebensgeschichte in drei Perioden theilen u. in der Lezten derselben zeigen, wie sich eine pöbelhafte Schulgemeinde am Schlusse meiner vieljährigen Amtst[o]ur so undankbar gegen mich erzeugte.<sup>2</sup>

*Der Verfasser.*

## **Die Kinderjahre**

Im denkwürdigen Jahre 1797<sup>3</sup>, den 27. Juni, morgens fünf Uhr, als die Sonne in Kräps getreten, erblickte das erste Mal das Licht der Welt. Der Vater hiess Fridolin Hauser<sup>4</sup>, hatte zum Zunamen Stockidor, weil er in

<sup>2</sup> Seine «Lebensgeschichte» endet damit; er wird sie also 1861/62 geschrieben haben.

<sup>3</sup> «Denkwürdig», weil bald danach die bestehende Ordnung unterging? – Zudem wurde er an der ersten Volkszählung (durch die «Helvetische Republik im Christmonat 1798») mitgezählt. Näfels lag mit 1343 Einwohnern im Glarnerland an siebter Stelle hinter dem «Flecken» Glarus 4400, Ennenda 1836 (inkl. Sturmigen 36, Ennetbühls 500), Mollis 1654, Linthal 1538, Schwanden 1519, Netstal 1400; Bevölkerungstotal 24 119 (Schuler Martin: Kanton Glarus [resp. Kanton St. Gallen], in: Die Bevölkerung der Schweiz auf lokaler Ebene zwischen 1740 und 1850, BFS, 2021 [in Vorbereitung]; Glarus gehörte von 1798 bis 1803 mit seinen beiden Distrikten Schwanden und Glarus zum Kanton Linth.

<sup>4</sup> Fridolin Josef Anton Hauser (1764–1840). Die Familie wohnte «auf der Gerbe».

unserm Kirchenbau<sup>5</sup> mit seinem Meister Herr Berchtold die Altäre machte; deswegen sagte man ihm Stockidor.

Die Mutter hiess Magdalena Hauser<sup>6</sup>, u. erzeugte drei Kinder, u. starb als sie mich geboren hatte. Bald kamen wir Kinder unter die Hand einer Stiefmutter<sup>7</sup>, die aber keine Kinder erzeugte. Meine zwey Schwestern<sup>8</sup> starben, ehe ich sie kannte, u. ich blieb einzig der Erziehung der Eltern übrig. Mich liebte die Stiefmutter so inig, als sprosst ich von ihrem Blute, war aber scharf in der Erziehung.

Mit Anfang der 90er Jahren, wo von allen Seiten der Eidgenossenschaft Krieg ausgebrochen u. die Kriegsfurien ihre brennende Fackel auch in unser Land geworfen hatte,<sup>9</sup> wurde der Vater verdienstlos, weil die Stockidorarbeiten überall eingestellt, so wurde er genöthiget andere Arbeiten zu suchen u. wurde endlich Werkmeister bei Herrn Doctor Burger<sup>10</sup>. Er besorgte seine Landgüter, Pferd u. Kühe, kurz, was der Herr hatte.

Als nun diese Herrschaft die Treue des Vaters erkannte, wurde er geachtet u. geliebt, auch dessen Kinder liebten ihn gleichsam wie einen zärtlichen Vater, u. dieses förderte mein jügendliches Glück.

Da ich nun gut laufen u. reden konnte, war ich täglich in der Familie Burger<sup>11</sup> u. wurde mit dessen Sohn<sup>12</sup> Jugendfreund, bald glaubte in meiner

<sup>5</sup> Pfarrkirche St. Hilarius: 1777 Baubeschluss; 1778 fundamementiert; 1781 geweiht, obzwar nicht vollständig ausgerüstet (Kanzel 1782, Hochaltar 1783, Orgel 1784).

<sup>6</sup> Maria Magdalena Gallati (1763–1798).

<sup>7</sup> Maria Anna Josefa Fischli (1766–1833).

<sup>8</sup> Anna Margaretha (1791–1801); Maria Magdalena (1793–1796).

<sup>9</sup> Auf den Ersten Koalitionskrieg 1792–1797 folgte 1798 der Untergang der Alten Eidgenossenschaft und 1799–1801 der Zweite Koalitionskrieg von Russland, Österreich und England gegen Frankreich.

<sup>10</sup> Kaspar Josef Anton Andreas Adeodatus Burger (1747–1839); Dr. med., 1771 kath. Säckelmeister, 1774 Vize-Pannerherr; Mitglied Sanitätskommission. – Für die aus Alt St. Johann stammende Familie erwarb Wolfgang Burger 1732 um 350 Gulden das Tagwenrecht. – Zum Münzwesen: Die «Amtliche Reductionstabelle für den täglichen Verkehr im Kanton Glarus» erleichterte 1850 das Umrechnen der rund 800 Münzsorten auf Frankenwährung. Aussagekräftiger sind Vergleiche mit Lebenskosten (s. Fussnote [Fn.] 77, S. 72; Historisch-Biographisches/Historisches Lexikon der Schweiz; Genealogiewerk Kubli-Müller/This Marti).

<sup>11</sup> Die Familie wohnte im um 1770 von ihr erbauten barocken «Burgerhaus» (nun Letz 12).

<sup>12</sup> Josef Maria Michael Sebastian Burger (1800–1839), Dr. med., Leutnant, Landeshähnrich, schrieb «Aufmunterung an das katholische Volk»; im Dezember 1838 durch das Kriminalgericht mit acht anderen weltlichen Vorstehern wegen Verantwortlichkeit für die «revolutionären Beschlüsse» der katholischen Landsgemeinde sowie Trotzes und Ungehorsams gegen Weisungen und Beschlüsse der rechtmässigen Kantonsbehörde gebüsst (s. «Zernichtung» S. 151).

jünglichen Einfalt, ich gehöre nicht mehr dem Stockidor sondern der Familie Burger, denn die gute Tafel schmeckte mir besser, als die in der Hütte eines armen Tagelöhners.

Nun hiess es zur Schule, meines Vaters Bruder war damals der einzige Lehrer,<sup>13</sup> u. ich musste unter seine Hand; zwar hatte er mich lieb, aber war sehr sträng mit mir, für jeden kleinen Fehler fühlte seine Lieneal!

Auch der junge Herr Burger musste die gleiche Schule besuchen, war aber eine Ausnahme von uns Schülern, er hatte ein ausgezeichnetes Talent u. zeigte voll der Geisteskraft, deswegen war er beim Lehrer sehr beliebt.

Als wir nun ordentlich schreiben u. lesen konnten, mussten wir in seinem älterlichen Hause oft vorlesen, u. zeigen was man gelernt hat, u. war man mit uns zufrieden, so durften wir mit den übrigen Kindern Spile machen, aber stets nur solche, die für das geistige Leben wirksam sind.

Im Sommer, wenn wir unsere Aufgaben gut gelöst hatten, durften wir in den sogenannten Stampf (Landgut)<sup>14</sup> um uns nach jugendlicher Art zu belustigen. Dann liefen wir jubelnd hin, gleichsam wie junge Rehe, welche durch einen Jäger verfolgt – nahmen oft ein junges Pferd, sizten beide auf, u. kaloppierten im Landgute davon, bis wir oft hinunter stürzten; dann lachten wir, wenn das Pferd wichernt davon sprang, u. uns im Grase zurückliess.

Einmal, einem schönen Herbsttage, war ein grosses Zuchtschwein unter einem Baume, naschte begirig die Früchten unter den Aesten des Baumes. Wir wollten das Thier von hinnen jagen, aber es grunzte u. streckte seine gewaltigen Zähne gegen seine Verfolger, als wollte es diese mit Haut u. Haare verschlingen; aber dessen ungeachtet, wir sizten auf das Thier, der junge Burger vor u. ich hinter ihm, dass mir der Schwanz zum Zügel diene, wollte es beißen, schlugen wir ihm auf die Nase, dass es wüthig grunzte. Die jüngste Freulein,<sup>15</sup> die dem Schauspiel zuschaute, lachte, ahnete nicht, was daraus erfolgte.

Da nun das gewaltige Thier bemerkte, dass es seinen Grim an uns nicht ausüben konnte, sprang es wüthig einem tiefen Brunnen zu, stürzte hinein<sup>16</sup> u. plumpp! Die Reiter waren mitten im Strome. Die junge Freulein Margretha schrie aus vollem Halse um Hülfe, u. glücklicherweise war der Vater im Begriffe dem Herrn Doctor das Pferd einzuspannen, hörte das

<sup>13</sup> Kaspar Josef Hilarius Hauser (1759–1835), auch Organist. Schon Balthasars Grossvater, Jakob Anton Hauser (1722–1778), war Schulmeister oder «Ludimoderator», wie dessen Eintrag im Genealogieband von Näfels lautet. Das Schulhaus stand neben der Kaplanei, ein auffälliges Objekt, das 1824 wegen «wachsender Jugend» aufgestockt werden musste; 1851 in private Hände übergegangen.

<sup>14</sup> Im nördlichen Teil des Dorfes, zwischen Dorf-/Mühlebach und Rauti.

<sup>15</sup> Maria Anna Josefa Margaretha Christina Raimunda Burger (1802–1838).

<sup>16</sup> Ziemlich sicher in den Mühlebach.

Jammergeschrey, kam windesschnell herbei, sprang in den Bach u. rettete den jungen Herrn (warscheinlich dachte er: wenn der Einte ertrinken soll, ist es besser der Sohn, als der hoffnungsvolle junge Mensch). Während dieser Zeit warf mich der Strom an das Ufer an einen Weidenbusch, wo ich hangen blieb, u. nun fasste mich der Vater u. zog mich heraus, stellte mich auf den Kopf, dass mir das Wasser aus Mund u. Ohren floss. Ich erwachte wie aus einem Traume u. wusste nicht, wo ich war. Als ich wieder zu mir selber kam, sah ich vor mir der junge Herr u. seine Schwester, die weinten. Der Vater hielt uns eine Predig, solche Verwegenheit nicht mehr zu thun.

Eines Tages kam ein fremder Seiltänzer in unser Dorf u. machte seine Production. Wir waren nicht die Lezten dabei u. freüten uns, wenn der Künstler seine elastische Wendungen machte, bald an den Stricken, die er an den Füßen hatte, hinunter stürzte u. an seinem spann Seil hieng, wie einen Ochsen, welcher der Schlächter aufzog, bis dieser zerschnitten wird.

Kaum war wieder der Künstler fort, so kamen wir auf den Gedanken seine Nachäffer zu werden. Wir nahmen ein grosses Wagenseil, machten es im Stalltänn einem Balken fest, knüpften Stricke an dasselbe, dass man das grosse Seil hin u. her ziehen konnte.

Als nun dieses in der Bereitschaft war, stieg der junge Burger auf das Seil, versuchte dem Künstler seine elastische Wendungen nachzumachen, u. wirklich brachte er es zimlich weit, denn er war verwegen genug, vorzunehmen, was er an dem Fremden gesehen hatte. Seine jüngsten zwey Schwestern,<sup>17</sup> die zusahen, freüten sich des jungen Künstlers.

Nun kam die Reihe an mich, auch ich sollte meinen kleinen seiltänzer Künste produziern, denn alle Freülein Burger<sup>18</sup> waren zugegen. Ich weigerte mich lange, aber es half nichts, ich musste auf das Seil, u. zeigen, dass ich auch von dem fremden Künstler etwas gelernt habe. Nun machte einige verschiedene Wendungen, u. man klatschte mir, u. ich wurde ganz schüchternlos, dass ich mich an die Stricke fesselte u. vom Seile stürzte, dass ich diesem hangen blieb. Auf einmal fühlte, dass sich das Seil nachliess u. allmählig schwächer wurde. Ich befahl schneller am Seile zu ziehen, damit ich im Schwunge mich wieder aufziehen könnte. Richtig es gelang mir, u. augenblicklich sizte ich aufrecht am Spannseil. Als ich noch einmal hin u. her walzte, löste sich das Seil auf der einten Seite am Balken, u. platsch! Der junge Seiltänzer lag am Boden, dass er von sich selbst nichts mehr

<sup>17</sup> Die Zweitjüngste: Maria Anna Josefa Franziska Raimunda Burger (1797–1877); Gemahlin von Josef Anton Beda Henner, Fischingen, Kantonsrat, Kirchenpräsident (s. Ereignisse, Fn. 55, S. 213).

<sup>18</sup> Zu den beiden erwähnten drei weitere; nur eine Tochter der sechs überlebenden Kinder heiratete.

wusste! Man schlürpfte mir Wasser ein, u. nun gelang es mir, dass ich wieder aufstehen konnte, aber lange fühlte ich Schmerzen, u. das Seiltanzen war fertig.

Wenn es Sonntag war, hatten wir einen geistigen Unterhalt. Der junge Herr Burger hatte in einem geräumigen Zimmer einen prachtvollen Altar nebst allem Gehörigen dazu. Ein sehr schönes Messgewand von safian Leder mit getruckten Goldrosen geziert, eine Stolla u. Panippel<sup>19</sup> vom gleichen Stoffe, dazu ein Becher von Silber u. vergoldet, ein Kreuzpartickel, von Silber eingefasst, galt als Monsteranz.

Dann hielten wir Gottesdienst, der junge Herr war Pfarrer u. las die Messe, sang die Responsorien,<sup>20</sup> die Praefation,<sup>21</sup> das Pater-noster, denn er konnte schon geläufig Latein lesen. Seine Schwestern u. ich sangen eine Messe. (Wir warffen uns darnieder), die jüngste Freülein war Menisterant. Diese geistliche Tanction ging in schönster Ordnung u. mit Gefühle der Andacht! Auch hatten wir nach dem Gottesdienste einen Umgang nach kirchlicher Uebung, es wurde die heilige Madona herumgetragen.

Der Geistliche unter dem Baldechim, u. der Zug gieng bis in Garten u. um den herum, dann wieder zurück auf das Zimmer, allwo der junge Priester den Segen ertheilte. Alle Anwesende knieten nieder, auch der alte Herr und Frau<sup>22</sup>. Wenn diese aufgestanden, sagten sie leise: heilige Unschuld!

Wenn nun alles zu Ende war, gab uns die Frau eine kleine Mahlzeit, Wein, Brod, Käse, oder einen Nidel. Wir mussten am Tische nach der Rangordnung sitzen, der junge Geistliche obenan, dann folgte der Schulmeister (der Gesangleiter), was man mir sagte, weil ich bei dem Vetter Lehrer singen lernte u. deütsche Messen zimlich gut schon singen konnte, u. auch schon Latein lesen. Wenn wir unsere Mahlzeit fertig hatten, wurden wir zimlich lustig, weil wir von Bachus<sup>23</sup> beseelt, u. wir durften uns nach Herzenslust ergötzen. Wir sangen Lieder, die ältesten Töchter freüten sich u. trugen alles bei, was zum Unterhalt erforderlich war, bis der Abend anrückte.

Im Winter wenn wir aus der Abendschule<sup>24</sup> nach Hause kamen u. draussen stürmte u. die Schneeflocken wirblend an die Fensterscheibe trieb,

<sup>19</sup> Farblich dem Inhalt der liturgischen Feier angepasste Gewandstücke; das erste über die Schultern geworfen, das zweite (inzwischen kaum mehr) am linken Arm getragen.

<sup>20</sup> Liturgischer Wechselgesang (in katholischen, anglikanischen, lutherischen Bekenntnissen).

<sup>21</sup> Eröffnet das Hochgebet (je nach Festen und Festzeiten).

<sup>22</sup> Maria Anna Margaretha Franziska Freuler (1765–1836; Vater Landvogt, Grossmajor); zwölf Geburten, sechs Kinder sterben im Kleinkindalter.

<sup>23</sup> Gott des Weines und des Rausches.

<sup>24</sup> Zur Schule siehe Fn. 61, S. 63 f.

sagte die Frau Burger: Knaben; ihr bleibt da, ihr werdet eüch unterhalten können, ohne bei dem Sturmwetter mit dem Reitschlitten! Dann wussten wir schon, dass man dem Befehle folge leisten musste, obschon uns das Haus viel zu enge war u. lieber mit dem Schlitten spielten, als mit der Feder eine Schrift zeichnen.

Wenn nun die gute Frau bemerkte, dass wir lieber draussen waren, mussten wir ohne Widerrede an Tisch, u. sie las aus einem Buche eine Geschichte vor, dann stellte sie an uns Fragen um den Verstand zu entwickeln. Oft machte sie mit uns Gedächtnissübungen u. mussten Gedichte in Prosen übersetzen. Auch mussten wir Declamationen lernen, damit wir bei Anlässen, wenn die Familie einen Namenstag<sup>25</sup> feierte, Unterhalt verschaffen konnten, was sehr oft geschehen war.

Der alte Herr hatte ein besonderes Vergnügen, wenn die Kinder einen declamatorischen Vortrag hielten, am besten zeichnete sich die Freülein Franziska aus, sie war gleichsam wie eine Schauspielerin, mit Geberden u. Sprache.

Einmal, es war Fasnachtsontag, u. die Freülein Freüler waren zugegen, hielt die Familie Burger einen Freüdentag, es wurde gesungen, declamiert u. theatralische Vorträge gehalten. Auch ich wurde aufgefordert vorzutreten. Die Frau verlangte von mir: der Hirtenknabe von Petulian!<sup>26</sup> Nun ich trat hervor u. declamierte das Stück ohne Anstoss, obschon es zimlich gross war. Man lobte mein gutes Gedächtniss, u. die Freülein Freüler gab mir ein Geldstück u. sagte: aus dem Knaben kann etwas werden!

Ich gieng wieder an meinen Platz u. freüte mich, dass es mir gelungen, das schöne Stück vorzutragen. Ja solche Anlässe die ich in der edlen Familie Burger verlebte, sind mir eine selige Erinnerung! Ich danke jezt noch der treflichen Lehrerin.

Ja die Frau Burger war eine ausgezeichnete Erzieherin. Sie wusste das jugendliche Herz der Kinder zu entfalten u. ein edler Kaim für Sitten u. Religion einzulegen; in dieser Familie hörte man kein unzüchtiges Wort oder Roheiten, die sonst oft im Familienleben vorkommen. – Nein! da hörte man nur solche Gespräche, die für die Bildung der Jugend erspriesslich u. nützlich sind. Mit Recht darf ich sagen: die Familie Burger war die gleiche wie Tobias im alten Bunde<sup>27</sup>. Dank der gütigen Vorsehung, dass ich das Glück hatte, die jugendliche Erziehung in diesem Hause zu erhalten;

<sup>25</sup> Die Namenstage – Festtag des jeweiligen Heiligen als Namensgeber – waren damals wichtiger als Geburtstage.

<sup>26</sup> Unklar, um welches Stück es sich hier handelt.

<sup>27</sup> Vermutlich Buch Tobias 4.8/9: «Wo du kannst, da hilf den Dürftigen. Hast du viel, so gib reichlich; hast du wenig, so gib doch das Wenige von Herzen.»

vielleicht wäre sonst verwildert aufgewachsen u. ohne ächte Erziehung. Der Vater, der selten bei Hause, die Mutter ohne Bildung, denn sie war im Lesen u. Schreiben unkundig, u. so lässt sich leicht denken, dass mir eine nützliche Leitung für die Zukunft unmöglich gewesen wäre.

In dieser Familie wurde ich wie die eigenen Kinder betrachtet, man gewöhnte mich, ein unbedingten Gehorsam u. stets ein sittliches, religiöses Benehmen zu haben, u. dieses macht der Mensch glücklich.

Da ich nun das vierzehende Jahr zurück gelegt hatte, sagten meine Eltern: du bist gross u. stark, du kannst nicht mehr mit dem jungen Herr Burger herumziehen u. faullenzen, du musst jezt arbeiten, in weitere Schulen können wir dich nicht schicken, wir vermögen es nicht. Diess war mir gleichsam einen Dolchstich! Doch konnte begreifen, dass es unmöglich mich in fremde Schulen zu schicken, weil nirgends Hülfe vorhanden, u. in unserer Gemeinde war damals keine bessere Schule vorhanden als den Primar Unterricht um sich ausbilden zu lassen, um einst durch Wissenschaft das Brod zu verdienen.

Ich beklagte mich in der Familie Burger, was die Eltern mir angekündet. Die gute Frau nahm mich bei der Hand u. sagte: mein lieber Knabe! Folge deinen Eltern, sie meinen es gut, ich will mit dem Vater reden, er soll dich eine Profession lernen lassen, damit du in Zukunft ein nützlicher Bürger werden kanst. Schau mein Lieber, mein Sohn Josef-Marie muss auch bald



Das Haus an der Letz 12, Wohnhaus der Familie Burger, erbaut um 1770. (wikipedia)

auf die Studien, damit einst sein Papa Hülfe hat, dass die leidende Menschheit an ihm Hülfe u. Trost findet.<sup>28</sup> Glaube nur, der Sohn wird deine treue Kamaradschaft nie vergessen, auch uns bleibst du eingedenkt. Ich drückte der edlen Frau die Hand, u. dankte unter Thränen für das gütige Wohlwollen, für alles Gute was ich seid meiner Kindheit an genossen; auch zu den übrigen Kindern sagte ich: auch eüch, den inigen Dank für die Liebe u. Freundschaft, ihr habet mich gleichsam für einen Bruder gehalten, des Himmelssegens begleite eüch! Du, mein treuer Jugendfreund! Gott begleite deine Studien-Jahre mit des Himmelssegens. Ja es träumte mir, u. sah dich als hochgeachteter Mann u. als eine Heilquelle der leidenden Menschheit! Was auch ich von ganzer Seele wünsche, dein dich liebender Jugendfreund.

O, selige Erinnerung meiner Kindheit! Hin sind die goldenen Zeiten meiner Jugend, wie ein Traumbild sind sie verschwunden u. kómen nicht wieder. – Niemand ist mehr da von den Geliebten, nur noch die Spuren zeigen sich, wo die Unvergesslichen wohnten u. ich mit ihnen die seligen Stunden verlebte! – Du mein Jugendfreund bist verwelkt, gleichsam wie eine kostbare Blume, welche ein frostiger Reif im Frühling zerknickt. Ja, du starbest wie einen Märtyrer für die gerechte Sache – Amphibien haben dein Herzblut durchknackt – du wurdest ein Opfer für die angestammte heiligen Rechte<sup>29</sup>! O, Seliger! Blicke herab von den himmlischen Gefilden auf den Jugendfreund, wenn er sein Lebensgeist aushaucht, sei ein treuer Engel und führe sein fesselloser Geist hinüber in die Wohnung der Seligen, wo ein ewiger Frühling uns beide selig erfreut. Dann sind wir wieder beisammen, wo die Sonne schöner u. herrlicher leuchtet als die in unserer Kindheit.

## Die Jünglingsjahre

Was nun der Armgebohren im Menschlichenleben oft für einen Nachtheil hat, ist wahrhaft unbeschreiblich. Oft erzeugen arme Eltern geistvolle Kinder, die aber mit ihrem edlen Talente sozusagen verkrüppeln müssen, weil keinen Anlas vorhanden, wo der schlummernde Geist geweckt u. ausgebildet werden kann. Ein Knabe der von armen Eltern geboren, hat mit aller geistes Gegenwart kein anderes Loos, als für sein ganzes Leben an den Lastwagen gespannt zu werden.

Das gleiche Schicksal wurde auch mir zuteil; man sagte oft, aus diesem Knaben kann mit der Zeit etwas werden, er hat ein sehr gutes Talent; aber

<sup>28</sup> 1823 ist er ebenfalls Arzt; Studium zum Dr. med. in Freiburg.

<sup>29</sup> Die im Landesvertrag 1683 den Katholiken gewährten, in den Verfassungswirren verlorenen Rechte (s. «Zernichtung», S. 98 und 150).

ungeachtet, der Lastwagen war mir bereit, weil keine Hülfe vorhanden, um mich gehörig ausbilden zu lassen, u. damals waren keine Anstalten ohne grosse Geldaufopferung.

Auch ich musste geistig verkrüppeln, weil meine Eltern vermögenslos, mich weiter ausbilden zu lassen; vermöge dessen, musste ich ein Weber werden.

Es lässt sich leicht denken, wie es mir zumuthe war eine so einfache Profession zu lernen, wo mein angeborenes Talent u. die jugendliche Erziehung zu etwas höherem geeignet war. Oft dachte mit betrübtem Herzen an dieser einfachen Arbeit: Bei dem elenden Kiepp! Knapp! soll ich meine Zukunft der Armuth opfern! Nein, das soll nicht geschehen, ich will in Milletärdienst, ich kann mit der Zeit etwas werden. (Damals waren französische u. holändische Dienste.) Ich war ganz ausgewachsen u. konnte gut schreiben u. lesen. Nun liesse mich bei Herrn Hauptmann Oswald<sup>30</sup> engagieren, u. dieser gab mir schriftlich unterzeichnet einen Särganten Platz (Wachtmeister). Als aber meine Eltern dieses bemerkten, u. der Vater in der Rocktasche die Capitulation fand, that er mir fürchterlich u. sagte mir unter Thränen: Dieses hätte nie von dir erwartet, dass du noch Soldat wirst. Verzeiht mir, Vater, ich that diesen Schritt nicht aus Ungehorsam gegen Eüch, sondern ich suche damit mein Glück zu fördern! Ich bleibe nicht länger Soldat, als bis ich die französische Sprache los habe, dann glaube besseres Brod zu finden als bei dem Webstuhle. Ist es nicht besser, ich Sorge jezt, dass ich Eüch in Eürem Alter unterstützen kann? Glaubet Vater, ihr werdet nie ein undankbaren Sohn an mir erleben; aber ungeachtet dieser treüen Vorstellung, der Vater liess sich dazu nicht bewegen, er sprach selbst mit dem gesagten Hauptmann um die Loslassung des Sohnes. Auch dieser begründete, was ich gesagt habe, u. er werde für mich sorgen gleichsam wie ein Vater. Alles dieses half nicht, er bittete, dass man mich loslassen möge von dem Millederdienste. «Ich entziehe keinem Vater den Sohn am allerwenigsten Eüch, weil ihr nur den einzigen Sohn habet», war die Antwort.

Da nun der Schmerz der Eltern durch meine Seele drang, u. ich wusste, dass der Ungehorsam gegen dieselben kein Glück fördert, so zog ich mich dem Milletärdienste zurück, obschon ich in der Begeisterung sah, dass meine Zukunft mit stürmischen Gewitterwolken umflort, so dachte ich: es kann mir nie forwärtsgehen, der Vater sagte ja oft, dass ich im Krebs geboren –! Nun freüten sich die Eltern, dass ich ihrem Verlangen entsprochen,

<sup>30</sup> Franz Oswald (1791–1825); 1816 Leutnant der Voltigeure (Leichte Infanterie; 1804 als Elitetruppe in Napoleons Regiment Jost Freuler); Kommandant der Glarner Standeskompanie im 2. Schweizer-Regiment. Vgl. Landesarchiv Glarus (LAGL); Thürer, Hans: Glarner Offiziere in Fremden Diensten. Typoskript.

aber ich ersuchte sie mit der Bitte, um die Erlaubtniss, zwey Jahre in die Fremde, um meine Profession besser u. gründlicher zu erlernen; aber auch dieses wollten die Eltern nicht verstehen. (Wahrscheinlich dachten sie, wenn wir der Vogel aus dem Käfick lassen, haben wir ihn gesehen.)

Nun ereignete sich ein Zufall; es kam der Webermeister aus der Bandfabrick Niederurnen,<sup>31</sup> der mich für einen Gesellen für den Ort ansprach. Ich versprach es, mit der Bewilligung der Eltern.

Dieses erlaubten mir die Eltern, u. ich machte mich auf der Stelle reisfertig u. gieng mit dem gesagten Meister. Er sorgte für Kost u. Logie bei sehr braven Leüten, die mich bald lieb gewannen, u. ich in Allem zufrieden war.

Bald konnte ich diese Arbeiten in der Fabricke gut machen, obschon in meiner Lehrzeit solches mir nie zur Hand kam. Ich erhielt einen schönen Lohn, hatte gute Kost in meinem Logie, dass ich sehr vergnügt mich befand. Auch alle Abende war in diesem Hause Abendunterhalt von gebildeten jungen Menschen, die sich mit Gesang unterhielten, wo ich auch theil nahm, u. alles mitmachte, weswegen ich bald gute Freünde hatte, die mich liebten u. achteten.

Einmal kam ich mit dieser Gesellschaft in einen Dispethat [Disput] über religiöse Verhältnisse der Katholicken, über Beicht u. Ablässe, auch über die Conssecration<sup>32</sup>. Ich widerlegte ihnen ihre schein Gründe durch die Apostel-Geschichte, Kirchengeschichte u. durch Heilandsworte selbst. Vergass nicht zu sagen, dass wir die unverenderte Religion besitzen, die Christus selbst gestiftet.

Die gesagten Personen waren über meine Antwort sehr zufrieden, sagten aber auch: keinen Katholicken hat uns so gründlich ihre Religion erklärt, wie du, Hauser, du hast gute Schulen gemacht. Von dieser Stunde an, blieben sie über glaubens Sachen ruhig u. ich erhielt von ihnen Achtung.

Wenn die Gesellschaft einen vergnügten Tag anornete, wurde ich gewiss dazu eingeladen, u. ich freüte mich theil zu nehmen, weil man kein unsittliches Wort hörte, sondern nur nützlich für das menschliche Leben.

Einmal wurde ich eingeladen in das Baad<sup>33</sup> hinunter zu komen um einen vergnügten Nachmittag zu feiren. Da ich wusste, dass auch Frauenzimmer antheil hatten, fragte ich meinen Kostherrn um die Erlaubtniss seiner

<sup>31</sup> Bandfabrik Niederurnen: Seit den 1790er-Jahren Herstellung modischer Seidenbänder auf Handwebstühlen; 1837 «erscheint dieser Zweig ganz erloschen»: eine Lebensstelle wäre es für Hauser also nicht geworden (nun Wohnhaus; s. von Arx u. a.: Industriekultur im Kanton Glarus. Streifzüge durch 250 Jahre Geschichte und Architektur; Glarus 2005, S. 362).

<sup>32</sup> Wandlung von Brot und Wein in der katholischen Messfeier.

<sup>33</sup> Schon anfangs 17. Jahrhundert oft besuchte Gaststätte; 2017 abgebrochen und Neubau von zwei Mehrfamilienhäusern (Mitteilung von Kaspar Krieg).

Tochter (diese war eine sehr brave, geachtete Person, die mir viel Gutes erwies). Mit Freuden kam die gute Seele mit, u. als wir an den gesagten Ort kamen, war die Gesellschaft im Corpore versammelt am Tische u. brachte uns ein Lebehoch dar! Es war Musick u. Tanz, wie es gewöhnlich an Sontagen vorkam.

Wir setzten uns nieder, assen u. tranken bis Bacchus uns ein wenig beseelt hatte (der Zäch<sup>34</sup> gieng allgemein). Nun hiess es zum Tanz! Als man eine T[o]ur die Musick mit Vergnügen benutzte hatte, hiess es wieder an die Tafel, da liess man es sich gut schmecken, u. nun wurde der Gesang vorgenommen, zwischen demselben wurden Personen aufgefordert zum declamieren; auch kam die Reihe an meine Kosttochter, welche einen sehr guten Vortrag hatte. Nach dieser Declamation wurde ein Lied angestimmt (es waren sehr gute Sänger in der Gesellschaft) u. so gieng es wechselseitig fort, bis der Abend anrückte. Endlich hiess es noch eine T[o]ur zum Tanze, während dieser Zeit wollte ein roher Mensch mir die Kosttochter von Arm reissen, der auch mit ihr tanzen wollte, sie widersezte sich mit Gewalt, u. da ich sah, dass sie sich widersezte, nahm ich Antheil, u. auf der Stelle wurde der Grobian zur Saalthüre heraus geworffen. Nun hiess es, der Tanz hört auf, es ist Nacht! Wir giengen wieder Alle an die Tafel u. nun gieng erst das fröhliche Leben an.

Es wurden herrliche Lieder gesungen, Trinksprüche gehalten u. wer nicht antworten konnte, wurde eine Mass Wein gestraft, die sofort auf den Tisch gestellt wurde. Ja, es war ein seliges Vergnügen! Als nun der Kafee aufgetragen, wurde ich von dem Presidenten der Gesellschaft aufgefordert, der Freundschaft wegen ein Stück vorzutragen. Dieses war mir erwünscht, aber mochte vorhin nicht voreillig sein. Nun trat ich vor, u. declamierte das alte Burgschloss von Mathisohn<sup>35</sup>. Das Stück hatte einen grossen Anklang gefunden. Als nun der Kafee vorbei u. die Zäche bezahlt, hiess es aufbrechen u. nach Hause. Zu unserm Schutze kamen zwey starke junge Männer mit uns, weil man befürchtete, der rohe Mensch, der meine Kosttochter mir entreissen wollte, könnte uns beleidigen.

Dieser vergnügte Tag freüte das gute Mädchen so herzlich, dass es mir zur Dankbarkeit eine schöne Halsbinde kaufte u. noch Vieles that, ich durfte verrissene Kleider nur vorlegen, wurden sie gemacht, u. wenn ich etwas geben wollte, hiess es: beleidige mich nicht.

Diese Kostleüte waren die besten Seelen von der Welt: fromm, wohlthätig u. gegen mich wie zärtliche Eltern; sie sorgten für meine Gesundheit,

<sup>34</sup> Die «Zeche» (Rechnung für das Konsumierte) wurde geteilt.

<sup>35</sup> Friedrich von Matthisson (1761–1831): «Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses.»

u. was der Mensch nöthig hat, waren sie besorgt, auch die Tochter war wie eine liebevolle Schwester. Ich hätte gewünscht, ewigkeiten mit den edlen Menschen leben zu können.

Auch in der Bandfabricke gieng es mir sehr gut, ich war in der Arbeit soweit vorgerückt, dass der Meister mir die köstlichsten Bande zur Arbeit anvertraute, womit ich einen grossen Lohn verdiente, kurz, es war mir so wohl wie einem Fische im Wasser.

Aber alles hat seine Zeit, wie es unter der Sonne zu gehen pflegt – auf einmal verlangten die Eltern, dass ich heim komen soll, u. ich, der Ungehorsam nicht gewöhnt, folgte dem Befehl, obschon es mich schmerzte die guten Leüte zu verlassen u. in die Heimath zukehren. Ich nahm Abschied von den guten Menschen, u. als ich der Tochter die Hand zum Abschiede trückte, flossen ihr Thränen über ihre glühenden Wangen, sie sagte mit gebrochener Stimme: Gott begleite dich!

In Gedanken vertieft kam ich wieder in den Kreis der lieben Eltern; aber Alles war öde u. leer um mich her – die Welt schien mir nicht mehr im vorigen Lichte: es sind nicht mehr die liebevollen Seelen, die mich des Abends so freundlich begrüßen, sondern was ich erblickte, war mir zum Ueberdrusse, gleichsam einem Fremdlinge!

Nun sollte auf meiner Profession als Leinweber meisterieren, aber dieses behagte mir nicht, weil ich der rohen Arbeit nicht mehr gewohnt, weil ich längere Zeit ein Boasament-Arbeiter<sup>36</sup> war, welche Arbeit mit Kunst verbunden u. nicht beinahe das Herz heraus schlagen muss.

Doch musste mich fügen u. der Wille der Eltern erfüllen, aber mein Gefühl schlug mir gleichsam einem Verbrecher; ich zitterte vor diesem elenden Knipp! Knapp!

Nun, glücklicherweise wurde mit Herrn Melchior Hophan<sup>37</sup>, der ein ausgezeichneter Musickant war, gut Freund, er liebte mich wie einen Bruder, u. theilte sogar den Geldseckel mit mir. Wenn er Geschäfte wegen wohin musste, war ich an seiner Seite, was er stets verlangte, wo ich oft die vergnügtesten Stunden verlebt. In müssigen Stunden lernte er mich teoretisch singen, u. ich brachte es soweit, dass ich sehr schwere Offertorien auf der Orgel vortragen konnte.

Mein Jugendfreund, Herrn Landesfendrich Burger, hatte Freude die Orgel zu spielen, wen ich ein Stück sang. Der gesagte Herr war mir stets gewogen, hatte auch nie vergessen, dass wir die Jugendjahre wie liebevolle Brüder verlebt hatten, u. sozusagen aus einer Schüssel assen; Ja, er erinnerte sich noch in den spätesten Tagen an jene Zeit, wo wir als Knaben auf dem

<sup>36</sup> Hersteller farbiger Seidenbänder an den Handwebstühlen in der Bandfabrik.

<sup>37</sup> Johann Josef Melchior Hophan (1807–1835, ledig), Professor für Musik, Richter.

Zuchtschweine geritten u. wie mein Vater ihn aus dem tiefen Strom gerettet habe.

Eines Tages (es war Montag) kam der junge Herr Hophan u. verlangte, dass ich mit ihm auf Kirezen komen soll.

Ich weigerte mich wegen Zeitverlust, da er aber wusste, dass er ein Liebling der Eltern, fragte er um die Erlaubniss, ob ich mitgehen dürfe. Ja, antwortete die Mutter, u. ich musste mich reisfertig machen. Nun gieng er windesschnell mit mir über den Berg bis in ein Baurenhaus. Wir wurden von dessen Bewohner freundschaftlich empfangen, es waren Mann u. Frau nebst zwey schönen jungen Mädchen, die sich recht freundschaftlich zeigten. Mein Freund hatte mit dem Hausmann eine Rechnung für den Vater abzuthun, wo ich während dieser Zeit mich mit den Uebrigen unterhielt. Kaum machte mein Freund fertig, stellte man der Kafee auf den Tisch, nebst Zugehör, u. wir mussten ohne weiters zu entschuldigen mithalten; zu dem Kafee kam mehr als gewöhnlich, was mir räthselhaft schien. Nun, wir liessen es uns gut schmecken bis es Abend war.

Es war sieben Uhr, u. wir waren im Begriffe nach der Heimath zu. Nein, sagte der Haus-Vater, es giebt jetzt zu Nachtessen, ihr Herrn müsset mit uns ein wenig Kilbe halten! Jezt wusste, was mir räthselhaft schien. Mein Freund nahm dieser Antrag entgegen, sagte zu mir: morgens gehen wir heim.

Nun wurde die Mahlzeit aufgetragen, u. wirklich recht herrschaftlich: es fehlte nichts. Während dem Essen sagte der gute Mann, mein Bruder ist ein Wirth u. hat heute Abend ein Spiel, wenn wir fertig sind, gehen wir ein wenig hinüber, dann könnt ihr eüch belustigen, so es eüch gefällt. Als wir satt geessen u. getrunken, so hiess der Vater<sup>38</sup> seine Töchter sich umzukleiden, welche schnell vom Tische in ihr Zimmer eilten u. bald wieder in einer Engelsegestalt erschienen. Mein Freund Hophan nahm das einte Mädchen an Arm, u. folgliche ich das Andere, u. folgten, wo man uns hinführte, weil der Ort uns ja nicht bekant.

Nun wurden wir auf den Tanzsaal geführt, u. da musste ich mich verwundern, wie die Bergleüte sich belustigten, sie waren so fröhlich, gleichsam wie die Vögel im Hanfsaamen! Auch gegen uns zeigten sie sich sehr freundlich, u. beehrten uns drei Tänze allein. Wir tanzten eine schöne T[o]ur mit dem inigsten Vergnügen, weil das Mädchen, welches ich an der Hand, eine ausgezeichnete Tänzerin war, u. ohne diess: ihr schönes, freundschaftliches Benehmen amesierte mich.

Nun hiess es auf einmal, die T[o]ur ist zu Ende, eine andere Gesellschaft tritt auf. Wir giengen in ein Trinkzimmer, u. da waren viele Leüte beisamen u. machten sich recht lustig. Die Bergleüte sangen nach damalliger Art

<sup>38</sup> Er ist jedoch vermutlich der Onkel von Annetha – wie sich zeigen wird.

sehr angenehm. Wir erhielten ein ausgezeichnetes Glasswein samt Zugehör, weil man glaubte, wir wären Herrn, denn wir waren schön gekleidet. Während dieser Zeit, kam ich mit meiner Tänzerin in das Gespräch, u. sie erzählte mir ihre Lebensgeschichte.

Sie sagte: sie habe schon als Kind ihre braven Eltern verlohren, u. sie sei einziges Kind. Als junge Waise sei sie nach Frankreich gekommen zu einem Vetter, der in Lyon ein Faberick Besitzer sei. Ein Verwanter des Vettters habe sie dahin geführt, sie sei kaum sechs Jahre alt gewesen. Als nun Napolion den russischen Feldzug angetreten, sei Frankreich ganz entvölkert worden, wer zur Arbeit fähig, musste unter das Milletär, u. die Fabericken wurden gänzlich geschlossen. Da man nicht wusste, welches End der fürchterliche Krieg nehmen werde, übergab mich der Vetter einem vertrauten Glarner, der mich wieder zurück in die Heimath führte. Ich, etwa 12 Jahre alt, u. von da kam ich auf Kirezen zu der Baase, wo ich mich gegenwärtig befinde.

Ich fragte sie: ob sie keine Lust mehr habe, in das schöne Land zu einem wohlthätigen Vetter? Je nach dem – sie befinde sich wohl bei der Baase, u. was in der Zukunft verhält, wisse sie nicht.

Wir wurden in unserem Discurse unterbrochen, man rufte der Gesellschaft zum Tanz; zwar wollten wir unser Gespräch nicht aufhören, aber mein Freund Hophan verlangte mitzukomen, was ich nicht ablehnen durfte. Mein Kind schmiegte sich an mich u. erwies mir seine unschuldsvolle Liebe, die gleichsam wie balsamescher Frühlingsduft in meine Seele schlich! Nun, wir stellten uns in die Reihe der Tänzer u. tanzten fort, bis die Musik aufhörte zu spielen, u. nun hiess es zum Cafee.

Als wir dieses getrunken, zahlte Herr Hophan den Betrag u. ich für Beide der Spiellohn, u. man zeigte eine solche Zufriedenheit, dass im fortgehen die Musick uns spielte u. zwar bis vor das Haus, wo unsere liebevollen Kinder hörten. Wir unterhielten uns noch eine kurze Zeit, bis die guten Hausleute aufgestanden, dann dankten wir mit Anerkennung den Gast freundlichen Leuten u. giengen auf den Weg der Heimath zu, mit dem Bewusstsein, ein vergnügter Abend verlebt zu haben.

Die liebevollen Kinder begleiteten uns noch eine Strecke-Weges, u. als wir Abschied nahmen, flossen ihnen Thränen über ihre gühenden Wangen, u. mit einem Händetruck giengen sie von hinen, reden konten sie nicht mehr.

Es war ungefer sieben Uhr, als wir zu Hause kamen. Mein Freund kam mit zu meinen Eltern u. entschuldigte mich des Ausbleibens; er trage die Schuld davon.

Mit diesem waren die Eltern zufrieden, u. ich gieng an mein Tagewerk, zwar nicht der wichtigen Arbeit wegen, sondern diese zu beruhigen. Ich muss bekennen, das liebevolle Kind war stets vor meinen Augen wie ein

Zauberbild! Oft dachte ich: glücklich der Jüngling, dem von Oben dieser Engel bestimmt ist, denn seine Bildung, sein edler Charakter u. die Unschuld selbst, bilden zusammen gleichsam einen Engel. Wahrhaft, die schöne Seele hatte mein Herz hingerissen, wie Amors-Zauberkraft. –

Doch dachte, ich soll nicht so thöricht sein, dieses alles ist nur eine eitle Phantasie, ein Traumbild, es geht vorüber, wie der Schatten im Wendelkreise, u. ich bin noch jung; man sagt, Verliebschaften seien gefährlich, u. ich will mich hüten, mich in solche Verlegenheit zu bringen.

Als nun einige Tage verflossen, kam ein Brief an mich, u. die Schrift war eine mir unbekante. Ich zerbrach ihn u. flüsterte nach der Unterschrift, ich sah nun wirklich den holden Namen des geliebten Mädchens. Ich las den Inhalt des Briefes, u. die schönen Worte desselben begrüßten meine Seele wieder zum neuen Leben; was ich aus meinem Herzen vertilgen wollte, keimte wiederum wie eine Blume im Frühjahre, u. ich fühlte in meinem Herzen heisse Liebe zu diesem edlen Mädchen. Nun will ich den übersentten Brief wörtlich bezeichnen, ich fand noch alle Briefe in der Brieftasche, welche die gute treue Seele versent hat.

*Mein lieber unvergesslicher Freund!*

*Wenn ich auch beim Abschiede, als Du mit deinem Freunde, Herrn Hophan, wieder in die Heimath zurück kehrtest, kein Wort mehr sprechen konnte, so tarfst du es mir nicht übel deüten, denn du hast es gesehen, wie meine Gefühle gespannt, dass ich, ich unmöglich mehr reden konnte, nur die Hand zum baldigen Wiedersehn darboten; aber glaube mein Lieber! nicht destoweniger fühlt mein Herz ein gewisses Etwas – welches durch meine Seele drang, u. diese Empfindung kann wahrhaft nicht anderes sein als aufrichtige treue Liebe. Als du mit deinem Freunde Herrn Hophan am Kirchweih Montag in unser Haus kamest, wusste gewiss noch nicht was Liebe heissen will, nun aber deine Freundschaft, dein schönes Benehmen, schlich wie Zauberkraft in meine Seele.*

*Ich fühlte so ein Etwas in meinem Herzen, es muss gewiss nicht anderes sein: es muss Liebe heissen! Als du am Abende, mich zum Tanz führtest, schien es mir, als hätte sich die Welt in einen Himmel verhüllt, die Freude die ich genoss, ist mir unbeschreiblich, u. ich glaube, die Schicksalsgöttin hat uns zusammen geführt, um das süsse Band der Liebe zu knüpfen. Doch was sage ich: mein jugendliches Herz ist doch keine Quelle, dass man daraus eine Labung schöpfen kann! – Verzeihe mir, dass ich mit Bildern spreche: ich muss es gestehen, deine erzeugte Liebe u. Freundschaft, ist rein u. unschuldsvoll u. dieses ist ein Beweis, dass diese Liebe von einem treuen Herzen herkommt, u. solch erhabene Menschen sind wahrhaft liebens würdig. Das gleiche Gefühl hegt auch in meinem Herzen, ich bin keine Blume des Frühlings, die man pflücken kann, um den holden Reitz der Schönheit zu fröhnen, nein! meine Liebe ist treu u.*

*unschuldsvoll. Nun mein Lieber! ich danke dir mit aufrichtigem Herzen für die erwiesene Liebe u. Freundschaft u. sei versichert, wenn auch Verhältnisse nicht gestatten sollten – das süsse Band unserer Liebe fester zu knüpfen – so werde nie vergessen, eine erhabene Seele geliebt zu haben.*

*Jetzt lebe recht wohl, grüsse mir deinen Freund Herrn Hophan, u. ich verbleibe deine unvergessliche Freundin* *Annetha Jenni<sup>39</sup>*

*Verliebt kommt herbei,  
Lass nicht das Herz erkalten,  
Wer recht treü lieben will,  
Der lässt sich unterhalten.*

Nachstehend folgt wörtlich die Erwiderung, welcher Brief ich in meiner Briefftasche aufbehalten habe zur Erinnerung:

*Theüre Seele!*

*Den mir übersenten Brief, dessen Inhalt, hat mir gleichsam einen Stein auf mein Herz gelegt mit fürchterlicher Last u. Kraft, welche ewig mich zu trücken schiene, wenn nicht die Hoffnung derselben erträglicher machte; ja erst wenn die Hoffnung erfüllt sein wird, dann wird die Welt mir in einem erfreülicheren Lichte erscheinen, die sonst mit tyranischer Last, meine fühlende Brust bedrängt. Wo gieng ich hin, was that ich nun, was wirkte u. was habe ich zu erwarten?*

*Lautere Räthsel verdunkeln mir den Verstand, wie hier im reichen Herbste, wenn der Sturm durch fruchtbeladene Bäume sausst u. die reifen Früchte derselben entfallen macht; ja ich bin meiner nicht mehr mächtig – du hast mich mit Zauberkraft hingerissen, du holde Venus! Wo ich nur immer bin, schwebt dein Bild wie ein Aurora<sup>40</sup> vor meinen Augen.*

*Du theüre Seele! hast mich zu einem Sonnambühl<sup>41</sup> gemacht, ich bin eingeschlumert in himmels Träume u. blicke hin, zum Schläger meiner Zukunft, der aber dicht dem Auge verhüllt – u. dem Sterblichen unbekant sein muss, was in dieser Hülle der Zukunft sein mag. Du wirst sagen: ich verstehe deine Sprache nicht! Recht hast, mein Kind! fort mit Figuren zu sprechen, reden wir als wäre man beisamen.*

*Du sagst: die Fortuna, oder die Schicksalsgöttin, habe uns zusammen geführt, es köne nicht anderst sein, als das süsse Band unserer Liebe zu knüpfen. Es mag so etwas sein u. glaube, wenn unsere Väter durch die unkluge Kirchenspaltung*

<sup>39</sup> Weiteres zu Annetha liess sich leider nicht finden.

<sup>40</sup> Die Morgenröte – Kündlerin schöner, wärmerer Tage?

<sup>41</sup> «Somnambul»: Schlafwandler, Träumer, Mondsüchtiger.

*nicht Hindernisse in den Weg gelegt hätten – schon oft junge Menschen ihr Glück gefunden, was auch ich bei dir zu finden glaube, denn deine erhabene Seele wäre mir Bürge, ein glückliches Ziel zu erreichen. Darüber mündlich, ich möchte über unser Verhältniss zuweit komen. –*

*Du sagst in einem unnöthigen Bilde, du seiest keine Quelle aus welcher man Labung finde. – Ich glaube es, u. bin überzeugt, dass deine Liebe unschuldsvoll, die rein von deiner Seele quillt; aber auch die gleichen Gefühle regen sich in meinem Herzen, das hast du an dem seligen Abende erfahren, den wir so Wonne voll genossen, der mir zeit Lebens in Erinnerung bleibt.*

*Habe dank gute Seele! für deine mir erwiesene Liebe und Freundschaft, u. sei versichert auch der Meinigen, die nie aufhören wird in meinem Herzen rege zu sein.*

*Dieses verspricht, dein dich unvergesslicher Freund*

*B Hauser*

*Voll Zärtlichkeit und sanften Küssen,  
Soll uns die Zeit vorüber fliessen,  
Unsere Liebe soll bestehen –  
Bis wir von dieser Erde gehen. –  
Wenn unsere Herzen reiner flammen,  
Hält sich die Liebe fest zusammen –  
Und selbst des Todes kalte Hand,  
Trennt doch nicht unser Liebesband!*

Einmal an einem Sontage, besuchte ich wiederum das Mädchen, obschon ich wohl wusste, dass solches für mich keinen Zweck hat; aber das gute Kind war in meinem Herzen gleichsam wie eine Blutader, die durch die ganze Seele zuckt! Als es mich so zärtlich begrüßte u. willkommen hiess, floss mir eine Thräne über meine Wange, mit der Gedanke – wenn ich nur das gute Kind nie gesehen hätte – es fragte: was soll diese Thränen? O, gute Seele, wir müssen uns trennen, unsere Liebe hat keinen Zweck! Du bist überzeugt, dass grosse Hindernisse uns im Wege stehen uns durch das Leben zu führen, die verschiedene Confession<sup>42</sup> gestattet es nicht, so leicht eine Trauung vorzunehmen.

Wenn ich aber – sei ruhig, ich weiss was du sagen willst! Ich meine – wenn ich dem Herrn Vetter in Lyon<sup>43</sup>, über unser Verhältniss schreiben thäte? In Frankreich fragt man nicht lange wessen Glaubens bist du! Ich bin überzeugt, er würde uns helfen zu unserem Vorhaben u. auch Arbeit

<sup>42</sup> Zu den Mischehen im Glarnerland siehe die Aussage des katholischen, aber radikalen Advokaten Hauser (s. Fn. 156, «Ereignisse», S. 277).

<sup>43</sup> Es ist unklar, um wen es sich handelt.

für Beide verschaffen. Er ist ein herzguter Mann, er hat mich auferzogen wie ein zärtlicher Vater, ich wäre jetzt noch bei ihm, wenn der langwirige Krieg nicht ausgebrochen; aber die Fabriken wurden geschlossen, weil das männliche Geschlecht, wer ein grades Bein hatte, Soldat sein musste, so schickte der Vetter mich wieder der Heimath zu. Glaube mir, der Gesagte wird für uns sorgen, dass wir eine glückliche Zukunft zu erwarten haben. Ich bin der französischen Sprache kundig, u. bei dir geht es nicht lange, hast du diese eigen, u. dann können wir reichlich unser Brod verdienen ohne stränge Arbeiten. Jetzt wenn du mich lieb hast, so will ich dem Herrn Vetter schreiben u. umständlich unsere Angelegenheit schildern, u. du wirst erfahren, dass er ein guter Mann, u. wohlthätig gegen uns handelt. Nun mein Lieber, wie gefällt dir meine Ansicht, bist du dazu einverstanden? Dann will ich sofort schreiben.

Unter diesem Gespräche war die Zeit so vorgerückt, dass sie nöthigte, wieder in die Heimath zurück. Ich nahm Abschied von diesem liebevollen Mädchen u. gieng tief in Gedanken von hinnen.

Als ich in der Abenddämmerung durch den Wald eilte, flog eine Elster nahe über den Kopf u. hatte ein grässliches Geschrey –! Ich erschrak heftig u. dachte in meiner Einfalt, das ist kein glücks Bothen<sup>44</sup>, was soll das werden? Nun kam ich ohne weiters Abend 9 Uhr zu meinen Eltern, die mich fragten, wo ich den ganzen Nachmittag gewesen? Ich wusste mich gut zu entschuldigen, ohne zu bekennen, wo ich mich aufgehalten.

Ich gieng alsobald in mein Zimmer, zur Ruhe, aber schlafen konnte ich nicht, denn die Geschichte schwebte in meinem Kopfe wie ein Gespinst, ich war in meinem Enthusiasmus in Frankreich, knieete an dem Altare des Herrn u. zur Seite das gute Mädchen gleichsam in einer Engelsingestalt u. wiederkehrte – von aller Welt verlassen – in die Heimath zurück; kurz ich war wie einen Kobolden, von allen Seiten verfolgten mich die Cämeniden<sup>45</sup>. Ich wollte diese Phandasi aus dem Kopfe verscheuen, aber es gieng lange her, bis ich das eitle Gespinst verlohren hatte; die Eltern fragten oft: was mir fehle? Sie glaubten, ich gehe einer Auszehrung<sup>46</sup> entgegen, denn es lässt sich leicht denken, dass ich von der Verliebtenschaft kein Wort sagen durfte, der Verdruss hätte halt dem Vater ein früheres Grab bereitet, u. mein kindliches Gefühl war nicht so undankbar gegen die Eltern.

Nach einigen Wochen hat mich das Mädchen in Kentniss gesetzt, dass es einen Brief von seinem Herrn Vetter erhalten, welcher es mir vorgelesen hatte. Er war aber französisch geschrieben, den es übersezte, u. wirklich

<sup>44</sup> Die Elster galt als Unheilsbotin, Hexentier, Galgenvogel.

<sup>45</sup> «Eumeniden»: Furien, Rachegöttinnen.

<sup>46</sup> Schwindsucht oder Lungentuberkulose.

war er sehr günstig, womit der Herr sagte, dass er für uns sorgen werde gutes Auskommen zu finden, u. mit der Heirath gebe es keine Hinderniss, man frage nach keiner Confession, es bedürfe nur gute Schriften, u. wenn der junge Mensch nicht genügend mit Reisegeld versehen sei, könne die Baase darüber schreiben, er werde sofort einen Wechsel zusenden, welcher bei Egidius Trümpi in Glarus<sup>47</sup>, könne gelöst werden, u. den Werth davon in Empfang nehmen. Ja, dieser Brief war sehr günstig geschrieben, u. man bemerkte klar, dass der Herr das Mädchen lieb haben soll. Wenn ich auch diesen Brief nicht selbst lesen konnte, u. nur der Uebersetzung des Mädchens glauben musste, so war mir die Rechtlichkeit der guten Seele bürge, dass diese Worte Wahrheit waren.

Endlich nach langem Gespräche über den Gegenstand, fragte das Mädchen, ob ich mich entschliessen könne, mit ihm die Heimath zu verlassen u. nach dem mittäglichen Frankreich zu wandern, um dort unser zukünftiges Glück zu fördern? Ich will auf der Stelle schreiben, dem Herrn Vetter bemerken, dass er die Güte habe, für uns das nöthige Reisegeld zu besorgen.

Ueber diese Worte war ich sehr verlegen, doch sagte endlich: Mein Kind! dieser Schritt ist von grosser Wichtigkeit, er bedarf eine reifliche Ueberlegung, schreibe noch nicht, wir wollen zuerst das Verhältniss reiflich überlegen, u. nachdenken; lasse dich nicht durch die Liebe bländen, es könnte dich später sehr geräuen, u. dan wäre es zu spät. Wir sind noch jung, u. zu einem solchen Vorhaben bedarf es kluge Ueberlegung. Gerade jetzt bin ich nicht imstande, ein bestimmtes Resultat zu geben, u. von dir wäre es höchst unklug, einen Entschluss zu fassen, u. sagen: ich bin bereit! Bedenke wohl mein Kind, ich möchte am Ende nicht die Vorwürfe, du hast mich zu diesem Schritte verleitet, wenn uns das Schicksal verfolgte.

Bei den Worten fasste die gute Seele meine Hand u. sagte unter Thränen: rede nicht so, ich gehe mit dir so weit die Sonne leuchtet, ich theile mit dir Glück u. Unglück! Du musst sehen, dass du mein Herz gefesselt hast; glaube nur, dein Leben ist mein Leben, dein Tod auch mein Tod!

O, halte ein, mein Kind! du verwundest mein Herz. Ich bin nicht mehr den ich sein sollt, du hast mich zu einem Sklaven gemacht. Lass mich los, es ist Mitternacht, ich muss der Heimath zu.

Lebe wohl mein Kind! bald werde dich wieder besuchen, oder schriftlich meine Gesinnung über das Verhältniss mittheilen, bis dahin halte ein mit schreiben, wir haben noch allezeit.

<sup>47</sup> Egidius Trümpy & Comp., 1796 am oberen Dorfbach gegründet; druckte als erste «Türkischrot» (aus der Krappwurzel gewonnenes, kräftiges Rot, wie des Fes, der Türkenkappe; Wikipedia); 1816 erste Fabriksparkasse für Hilfe bei Krankheit und Unfällen; 1837 erster Fabrikstreik.

Mit den gesagten Worten eilte der Heimath zu, als wären meine Füße Flügel, der finstere Wald war mir sehr unheimlich, denn ich hatte schon einmal den Stock zur Vertheidigung gebraucht.

Herrlich schien der Mond, ich gieng in gerader Richtung der Linthbrücke zu. Als ich nun zu unserer Kirche kam, schlug es gerade zwölf Uhr im Thurme. Ich stund stille u. bethete ein heiliges Ave für die abgestorbenen Seelen. Als ich über den Friedhof blickte, so sah ich zum erstaunen eine unheimliche Hülle an einem Grabhügel. Ich dachte es kann kein Geist sein, die Geisterstunde ist vorüber. Ganz unerschrocken gieng ich zu dem Grabe, wo die Hülle kniete u. fragte: Wer da? In leiser Stimme hörte: Ich! Es war eine Frau, welcher man ihr Mann vor wenigen Tagen beerdigt hatte. Ich nöthigte sie aufzustehen mit aller Beredsamkeit u. sagte: Geht zu Hause gute Frau, ihr könnt zu Hause für den verblichenen Mann bethen, es gilt gleichviel wie auf dem Grabhügel, er kommt nicht mehr, alles Sehnen, alle Thränen sind umsonst, nur der Gesundheit könnt ihr schaden u. dadurch euren guten Kindern ihre Mutter rauben.

Mein Gott, wenn ich nur sterben könnte u. am liebsten auf dem Grabhügel des Mannes!

Das ist unrecht von euch, gute Frau, sorget für eure unerzogenen Kinder, das ist die Pflicht, ihr werdet gewiss den Mann wieder finden nach dem Grabe; geht jezt zuhause u. thut nicht mehr so eitle Sachen. Nun, ich nahm die Weinende an die Hand u. führte sie heim.

Als ich die Frau verlassen, gieng der Mond unter, u. ich eilte nach Hause, so still als möglich um meine Eltern nicht zu stören, denn ich wusste, dass der Vater mir eine ernsthafte Predigt hielt, vermöge dem langen Ausbleiben, u. eine Ausrede zu erdichten war ich nicht gewöhnt, u. die Wahrheit zugestehen durfte nicht, weil ich wohl wusste, dass ich die guten Eltern betrüben thäte, wenn ich nur das Geringste von der Liebschaft bekenne u. vorzüglich mit einer Prodostantin.

Den Morgen gieng ich früh an meine Arbeit um den Eltern glauben zu machen, dass ich früh zu Bette gegangen wäre, denn schlafen konnte doch nicht, alles fuhr mir im Kopfe herum, wie eine fieberhafte Krankheit, die mit einem Wahnsinn verbunden. Wenn ich so im begeisternden Sinne an den vorhabenden Gegenstand nachdenkte, wo ich bei Nacht u. Nebel die Eltern verlassen, ohne ein Lebewohl zu sagen u. in eine fremde Weltgegend, ohne diese Sprache kundig zu sein, klopfte mir das Herz gleichsam wie einem Verbrecher!

Von diesem Vorhaben durfte ich keinem Menschen etwas sagen vielweniger den lieben Eltern, sonst würde ich davon abgehalten, u. zwar mit einem Vorwurfe, als wäre der Schlechteste unter der Sonne, dass ich mit einer Prodostantin heirathen u. mit dieser in ein fremdes Land ziehen.

Aber um des Himmelswillen! Was soll ich thun? Das gute Mädchen von der Hand stossen, das mein Glück fördern will, das ist wahrhaft ungerecht u. stets bei den Eltern zu verbleiben, sehe keine andere Aussicht als bei dem Webstuhle geistig verkrüppeln. Vielleicht habe schon mein Glück verscherzt, dass ich mich abwendig machen liesse, wenn ich für meine Zukunft sorgen wollte. Ja, der Gehorsam ist eine schöne Tugend, aber jeder Mensch hat auch die Pflicht für die Zukunft zu sorgen, dass er sein Auskommen findet, u. wenn es auch wider den Willen der Eltern sein mag. Ich bin überzeugt, das gute Mädchen lebt für mich u. sucht durch seine Klugheit uns Beide glücklich zu machen u. ihm ist den besten Anlass bereit, das Glück zu fördern. Sein Vetter, der ein industrieller Mann, verspricht durch den Brief, welcher er dem edlen Kinde geschrieben, dass er für uns besorgt sein wolle ein reichliches Auskommen zu finden. Er würde ja nicht bereit sein, uns für die Reise einen Wechsel zu übersenden, wenn er uns nicht das Glück fördern wollte.

Nun sollt ich mich entschliessen, dem guten Mädchen die Vollmacht zu ertheilen, dem Vetter zu schreiben, dass wir unfehlbar kómen werden, u. das ist schwer, sehr schwer! mich in das Ungewisse zu versetzen; das ist wahrhaft unklug, die guten Eltern zu verlassen, nicht einmal Lebewohl sagen zu dürfen, solches nur zu fühlen ist schmerzhaft; ich weiss wahrhaft nicht, was ich thun soll; nun, ich will noch zuwarten, u. der Gegenstand reiflich überlegen, es ist noch allezeit.

Endlich, durch tiefes Nachdenken über den Entschluss, wurde mit einer Schwermuth überfallen, die zu einer Krankheit verwandelte, an welcher ich einige Tage das Bett hüten musste u. zimlich schwach wurde.

Während dieser Krankheit, stund einmal der Vater an meinem Bette u. flossen Thränen über seine Wangen. Ich glaubte, als ich diese beobachtete, es sei um mich gefährlich u. wollte den Vater trósten, dass ich nicht sterbe.

Er gab mir zur Antwort: besser in der Heimath sterben, als in einem fremden Lande unglücklich sein! –

Ich verstand diese Worte nicht, wie er solches meinte.

Als ich es wieder zimlich besser hatte u. von der Krankheit frei war, hielt mir der Vater vor, dass ich willens sei, mit einer Prodestantin zu heirathen u. mit dieser nach Frankreich zu verreisen. Diese Rede war mir sehr auffallend u. hielt solches für eine Erdichtung; aber er zog einen Brief hervor u. sagte: hier ist der Beweis! Wirklich dieser Brief war von dem guten Mädchen, welcher es während meiner Krankheit geschrieben u. an mich versandt. Der Vater hat ihn geöffnet u. sah im Inhalte unser ganzes Vorhaben gründlich.

Ich durfte nicht sagen, es wäre an dieser Geschichte nichts, sondern bekannte alles, thatsechlich, was unser Plan sei. Ich sagte nun, Vater! das Mädchen ist eine edle Person u. hat einen reichen Vetter als Fabrekant,

welcher das Mädchen erzogen, u. dieser verspricht uns, für beide besorgt zu sein, dass wir eine glückliche Zukunft zu erwarten hätten. Kann ich Euch nicht mehr in Eurem Alter behülflich sein, wenn ich glücklich bin, als hier beim elenden Webstuhle? Wenn ich zu heirathen mit der Zeit gesinnt wäre, auf welche Person hätte Anspruch zu machen, nicht wahr, auf eine blut Arme? dann wären wir Alle ärmer als arem. Das Mädchen ist eine edle Person, u. vermittelst ihres Veters kann sie mich glücklich machen. Glaubet Vater, das ist mein Bestreben euch im Alter behülflich zu sein, u. ich bin überzeugt, dass ich durch das Mädchen dem Glücke entgegen gehe, sonst hätte sein Herr Vetter nicht alles Gute versprochen u. uns noch das nöthige Reissgeld zu übersenden versprochen.

Ich, als Vater, kann zu diesem voreiligen Schritte nicht stimmen. Mit einer prodostantischen Kokette<sup>48</sup>, wie ich glaube, die Heimath verlassen u. in einem fremden Lande ein ungewisses Brod suchen, das ist höchst unklug. Glaubst du, des Mädchens Vetter sei so thöricht, stets für euch besorgt zu sein? So was glaube ewig nie. Was die Heirath betrifft, ist ein sehr seltener Fall, wo gemischte Ehen glücklich leben, es giebt verschiedene Vorwürffe, wechselseitig, vorzüglich in der Erziehung der Kinder u. diese werden sozusagen Pastarden. Glaube mir, du machst dich selbst zu einem Sklaven, wenn du dich durch die wohlmeinende Worte des Vaters nicht belehren lässtest, dann trägst du selbst die Schuld deinem Unglücke!

Nein, Vater, ich kann nicht unglücklich werden, das Mädchen ist einen Engel in menschlicher Gestalt u. die Unschuld selbst! Es ist gebildet u. in Frankreich bei seinem Vetter erzogen worden, es kam in die Heimath zurück vermöge der fürchterlichen Kriegszeiten, wo alles in dem unglücklichen Lande entvölkert wurde, u. mit einem solchen Menschen kann man nie unglücklich sein. Vater! wenn ihr wollt, muss das Mädchen hieher komen, dann könnt ihr selbst mit ihm sprechen, u. ihr werdet finden, dass ich Wahrheit spreche. Ich glaube die Memesis<sup>49</sup> habe mich zu diesem Mädchen geführt, dass ich durch dieses eine glückliche Zukunft zu erwarten hoffe.

Du bist vom Wahne geblendet, thörichter Mensch! Weil du die Ermahnung der Eltern missachtetest, so fahre fort in deinem Wahne; aber biete mir keine Hand zum Abschiede, ich verachte sie!

Die Worte des Vaters drangen durch meine Seele, gleichsam wie Dolchstiche haben sie mein Herz verwundet. Nicht einmal ein Lebewohl zum Abschiede durfte ich sagen, er wiess mir verachtungsvoll die Hand zurück?

<sup>48</sup> Gefallsüchtige Frau.

<sup>49</sup> «Nemesis»: Göttin des gerechten Zorns, der Rache und Vergeltung (ausgleichende Gerechtigkeit).

Mein Gott, was soll ich thun? Die treue Seele verlassen, die mir so theuer als selbst mein Leben, oder mit ihr in ein fremdes Land ziehen u. den lieben Eltern nicht einmal die Hand zum Abschiede bieten zu dürfen; der Gedanken ist schwer, sehr schwer! Es möchte mir ein Unfall begegnen, so müsste es dem Ungehorsam gegen die Eltern bezeichnen, es ist ein hartes Wort, welches einem braven Kinde durch die Seele schniede. O, hätte doch das gute Mädchen während meiner Krankheit nicht geschrieben, wäre alles ein Geheimniss geblieben; aber jetzt wird unser Plan vereitelt, weil die Eltern alles wissen. Ich weis wahrhaft nicht, was ich thun sollt, ob ich mündlich mit dem Mädchen sprechen oder umständlich schreiben was vorgefallen? Was wird wohl die gute Annetha sagen, wenn ich ihr anzeige, dass meine Eltern sehr unzufrieden, wenn ich die Heimath verlasse u. mit dir abreisen werde? Es wird mir antworten: wäre ich keine Prodostantin, würden deine Eltern weniger sagen, dieses sind bei den Alten noch Vorurtheile gemischte Ehen können nicht glücklich leben. Kann man mehr, als gegenseitige Liebe hegen? Und wo diese herrscht, wird auch der Friede sein, u. wo dieser wohnt, ist auch das häusliche Glück.

Als ich so mir selbst im Kampfe war, u. nicht wusste was ich thun sollte, kam eine Freüllein Burger, die mir sagte, ich soll hinunter kómen, der Herr Bruder habe geschrieben (er war auf der Uneversität) u. mir einen Gruss gemeldet.

Ich gieng mit ihr ins Haus, u. wirklich las mir die alte Frau der Schluss des Schreibens vor, wie der Gruss enthalten, mit der Erinnerung: ob ich das Schwimmen nicht vergessen!

Nun gieng der Schuss los! Die Frau fragte: ob ich bald mit der luterischen Jungfer verreisen wolle? Ich war ganz wie frapant über die Frage, u. wusste nicht, was ich sagen sollt.

Sie sprach weiter, u. mit heftiger Stimme: ich hätte nie erwartet, dass du deinen braven Eltern ein solchen Verdruss machtest, u. mit einer Weibsperson (ich will sie nicht betitteln) in ein fremdes Land ziehen, der trügerschen Hoffnung sich preis geben. Es ist schade, was ich in deiner früheren Jugend für dich gethan habe, ich glaubte einen Menschen aus dir zu machen, u. nun hast alle religiösen Gefühle verlohren, sonst könntest du nicht so handeln.

Auf diese Worte kamen alle übrigen Kinder herbei, u. thaten als hätte mich schon der liebe Gott verstossen.

Ich wollte den gemachten Plan begründen, dass ich diesen nicht vermöge der Bekantschaft zu der gesagten Person gemacht, sondern mein künftiges Glück zu fördern; aber alles war vergebens, man liesse mich nicht einmal ausreden, u. eben darum, weil das gute Mädchen eine Prodostantin. Man gab nicht nach, bis ich versprach, die Person zu meiden, was mir sehr schwer

fiel, aber ich durfte nicht anderst, weil die gute Frau meine Wohlthäterin u. sozusagen in der früheren Jugend eine zärthliche Mutter gewesen war. Sie war für mich eine Lehrerin, sie legte Sitten u. Religion in mein jugendliches Herz, u. hielt mich gleichsam wie ihr eigener Sohn.

Ja, der Vater wusste wohl, wer am meisten Einfluss auf mich hatte von dem Vorhaben mich abzuhalten, darum gab er den Brief, welchen das Mädchen mir geschrieben u. in seine Hand kam, der gesagten Frau, damit sie klar einsehe, was ich im Plan hege. Ja, ich muss bekennen, sie grief in mein Herz, u. ihre Worte schnieden durch meine Seele, ich musste ihr folgen.

Mein Gott was habe ich gesagt! ich versprach, das Mädchen zu meiden, eine solch theüre Seele, die für mich ihr Leben opferte, u. das ist wahrhaft eine sträfliche Ungerechtigkeit! Ja, man sagt, sie sei eine Prodestantin: ich glaube wir alle haben einen Gott, der uns erschaffen, u. diese Person ist ein edler Mensch, die eine erhabene Seele hat, die besser fühlt u. lebt als mancher Katholicken. Wenn ich später eine person von meiner Confession heirathe u. ich in die Armuth falle, kann ich bei der Familie Burger zusprechen um Hülfe? wahrlich würde man sagen: helfe dir selbst! Es ist wohl wahr, in meiner früheren Jugend war diese Frau gegen mich eine zärtliche Mutter, aber jetzt muss ich für meine Zukunft sorgen u. dass ich die Eltern in ihren alten Tagen zu unterstützen vermag. Ja, ich begreife wohl, dass ich mit diesem Mädchen nicht die Heimath verlassen kann, denn von allen Seiten wird mir dazu der Weg versperrt, so ist es am besten, wenn ich der guten Seele anzeige von der Unmöglichkeit. Ich schrieb ihr folgenden Brief.

*Theüre Annetha!*

*Ein fürchterlicher Sturm hat sich über den azurblauen Horizont hergezogen u. droht unser Lebenskahn zu stürzen. Der Anker unserer Hoffnung liegt in der Tiefe versunken, wir haben keine Aussicht mehr, an das Ufer vom mittäglichen Frankreich zu kómen, wir müssen uns leider dem trügerschen Schicksal preisgeben. Du schriebst mir vor etwelchen Tagen einen Brief an mich, aber ich war wirklich in dieser Zeit kränklich u. musste das Bett hüten; während der Zeit kam deine Zuschrift dem Vater zur Hand. Als ich nun besser geworden, hielt mir der Vater vor, dass ich mit dir abreisen wolle in eine mir unbekante Weltgegend, um da mit dir heirathen zu können. Vater! solches sind Erdichtungen, wer sagte das?*

*Er zog dein Brief hervor u. sagte: hier ist der Beweis!*

*Er sagte, u. zwar mit heftiger Stimme: das hätte er nie erwartet, dass ich als einziger Sohn die Eltern verlassen u. mit einer Weibsperson in ein fremdes Land hinziehen, um sich dem trügerschen Schicksal preiszugeben.*

*Ja Vater! ich will bekennen, sagte ich: Diese Person ist gebildet u. sehr brav u. hat einen reichen Vetter, der ein Industrieller Mann, bei welchem das Mäd-*

chen erzogen worden. Der Herr hat uns alles gute versprochen, ja will uns noch das nöthige Reisegeld senden, u. ich zweifelte nicht, dass dieser Anlas mein Glück fördert. Vater! ich will die Person hieher bringen, dass Ihr selbst mit ihr sprechen könet. Aber alles war vergebens, er lässt sich nicht belehren, sondern sagte: fahre fort in deinem eitlen Wahne, ich bedaure nur, dass ich so ein unglücklicher Sohn habe, der sich durch eitle Liebe bländen lässt. Du kannst gehen nach deinem Plane, aber biete deinen Eltern keine Hand zum Abschiede, ich verachte sie!

O, meine theüire Seele! hättest du mir nicht geschrieben u. das Verhältniss nicht so gründlich im Briefe angezeigt, so wäre unser Plan ein Geheimniss geblieben, u. ich hätte für alles gesorgt,<sup>50</sup> aber jetzt kannst leicht denken, unter solch obwalteten Umständen ist es unmöglich, dass ich die Reise vornehmen darf. Meinen lieben Eltern nicht einmal das letzte Lebewohl sagen dürfen, wäre mir schmerzhafter als einen Dolchstich! Es möchte mir einen Unfall zutheil werden, müsste glauben, du hast das um die braven Eltern verdient, u. meine Zukunft wäre gewiss mit fürchterlichen Sturmwoogen verhüllt, denn der Ungehorsam gegen brave Eltern wird schwer bestraft, lehrt uns die göttliche Schrift!

Theüire Annetha! du würdest mich in der Seele bedauern wenn du vermöge meiner Person in Noth, Armuth u. Wiederwerthigkeiten fallen solltest, du hast eine zu erhabene Seele, um unschuldsvoll leiden zu müssen.

Da nun unser gemachte Plan vereitelt worden, u. sonst keine Aussicht vorhanden, uns durch das Leben führen zu können, so müssen wir leider unser süßes Band der Liebe wieder lösen u. uns dem verwornen Schicksale fügen.

Du, mein Kind, hast Anspruch auf edle Menschen, was auch deine erhabene Seele verdient; mir hat Coppido<sup>51</sup> eine Wunde geschlagen, die Zeit Lebens blutet! aber nun, ich will mich fügen, denn meine Geburt zeigt mir an, dass ich nicht zum Glück gebohren, ich kam im Krebs zur Welt, sagt mein Vater.

Liebe Annetha! Ich danke dir für die Liebe u. Treüie, die du mir erwiesen hast. Möge der Himmel dich bald zu einem glücklichen Ziele führen, das die Vorsehung dir bezeichnet hat, dieses wünscht von ganzer Seele, dein ewig unvergesslicher Freund  
Balthasar Hauser

Ewig, ewig will ich dein gedenken,  
Bis des Lebens Faden reisst!  
Wenn sie einst ins kühle Grab mich senken,  
Schweb um dich, mein fesselloser Geist!

<sup>50</sup> Bei der Niederschrift nach 40 Jahren eingefügter bitterer Selbstschutz?

<sup>51</sup> Cupido, Gott der Liebe – der auch zuschlagen kann!

*Mein lieber theürer Freund!*

*Dein mir zugesantener Brief habe ich gestern Abend erhalten u. die ersten Zeilen des Inhalts haben mein Herz betrübt, weil ich in den Bilder-Worten bemerkte, dass etwas vorgefallen, da ich nun weiters las, bemerkte, zum Bedauern, dass du etwelche Tage kränklich u. das Bett hüten musstest, u. während der Zeit mein übersantener Brief deinem Vater zur Hand kam. Ich zweifele nicht, dass unsere Bekantschaft u. das Verhältniss deinem Vater nicht gefällt, vorzüglich aus dem Grunde, weil ich eine Prodostantin bin, denn die Alten haben noch soviel Vorurtheile u. glauben, man könne durch verschiedene Confessionen in der Ehe nicht glücklich leben, u. doch haben wir alle nur einen Gott.*

*Da nun du, der Eltern einziger Sohn bist, können sie doch nicht glauben dich stetsfort bei ihnen zu haben; können sie mehr an dir erleben, als dich glücklich sehen?*

*Du hast ja deinen Eltern von meinem Vetter gesagt u. was er uns versprochen, somit sollten sie glauben, dass ein solcher Herr auch Wort haltet! Ja, ich will nicht sagen, dass ein Kind die Eltern verlassen soll, es hat die Pflicht, immer eine Stütze zu sein, vorzüglich in ihrem Alter; aber kann ein Sohn den Eltern helfen, wenn er selbst mit Noth u. Armuth zu kämpfen hat? Deine Eltern sollten doch soviel begreifen, dass dein Glück das ihrige wäre, u. ich zweifle nicht, dass, wenn wir unser gemachte Plan vollziehen würden, glücklich zu werden, denn der Herr Vetter würde uns dazu helfen u. dann könnten deine Eltern in ihrem Alter unbesorgt leben, ich würde gewiss selbst dazu die Hand bieten, es wäre ja auch meine Pflicht.*

*Da ich nun klar einsehe, dass deine Eltern zu unserm gemachten Entschlusse nicht einwilligen, vielmehr verachtungsvoll verwaisen, will ich nicht länger in dich dringen, bleibe nur deinen Eltern treü. —*

*Weil nun für uns die Hoffnungssonne untergieng, so dass keine Aussicht vorhanden, uns durch das Leben zu führen, so müssen wir das süsse Band unserer Liebe u. Freüundschaft, welches wir unschuldsvoll gepflegt, wieder lösen u. unser Schicksal der Zukunft überlassen. —*

*Ja, ich habe dich treü geliebt, u. glaubte, keine sterbliche Hand sei vermögend unsere Herzen zu trennen, aber das Machtwort deines Vaters erschütterte dein Inneres, gleichsam wie ein heftiger Sturm, der im reichen Herbste durch fruchtbeladene Bäume sausst u. die goldenen Früchte emfallen macht. Ja, ich will sagen, den Gehorsam gegen die Eltern ist Pflicht, wenn aber zwey liebende Herzen verbunden, so waltet die Verpflichtung gegenseitig unter ihnen, u. sie sind nicht mehr als Achtung gegen ihre Eltern schuldig, aber der Gehorsam hört auf, ein treü gelobtes Versprechen wieder zu stürzen. Nicht will ich damit sagen: du sollst das feierlich gegebene Wort brechen, weil du keine Lust hast das Glück zu fördern, welches dir in die Hand gegeben worden, so bleibe bei deinen Eltern u. spiele mit der Armuth, du tragst selbst die Schuld!*

*Ja, mein Lieber! ich vergebe dir das Unrecht, das du an mir beginst, du trägst keine Schuld, es ist so der Befehl deines Vaters; auch ihm will ich es nicht übel deüten, weil ich eine Prodostantin bin – das wird wohl die Ursache der Trennung sein.*

*Jetzt lebe recht wohl u. glücklich! ich wünsche nur, dass eine edle Hand dich bald an das Ziele führt, wo wir stehen sollten – führe diese froh u. glücklich durch das Leben. Zum Schlusse biete dir noch die Hand zum letzten Lebewohl, u. erinnere dich, dass eine treüe Seele dich geliebt hat, die sich zeichnet:*

*Annetha Jenni*

*Wirst du einst durch Schicksalsschläge leiden,  
Was unserer Liebe widerspricht,  
Trachte duldent jeden Gram zu meiden,  
Die dich geliebt – vergisst dich ewig nicht!*

Während dieser Zeit, als ich mit dem braven Mädchen in liebens Verhältniss gestanden, war mein Freund Herr Hophan in Lausane als Professor der Musick. Wir hatten stets Corespondent, u. zeigten gegenseitig jede Angelegenheit schriftlich an, u. keiner hat von uns ein verschlossenes Herz.

Als ich dem gesagten Freund den Anzeig machte, dass die Liebschaft zwischen mir u. der Jumper Jenni aufgehoben, machte er mir Vorwürfe, dass ich unrecht gethan, durch diese Person, vermittelst ihres Herr Veters, hätte sehr glücklich werden können, es sei nicht immer gut, wenn man den Eltern Gehör schenke, im ganzen Leben werde ich nicht mehr ein solcher Anlass treffen, wo ich eine so glückliche Zukunft zu erwarten habe. Ich weiss wohl, der haupt Grund deiner Eltern wird sein, dass die Person eine Prodostantin, aber glaube, es gehen nicht mehr etwelche Jahre vorüber, schaut man auf keine Confession! Das eitle Vorurtheil wird schwinden,<sup>52</sup> in Frankreich ist das kirchliche Band vermöge gemischter Ehen schon lange aufgehoben, da fragt man nicht nach den Confessionen.

Als ich den Brief gelesen, klopfte mir das Herz gewaltsam, ich dachte: ja, wohl bin ich im Krebsgange gebohren, wenn das Glück der Thürschwelle weilet, wird es ihm nicht aufgemacht; es wäre besser nicht gebohren zu sein.

Später schrieb mir der gesagte Freund, dass er für mich in Lausane sorgen werde, gutes Brod zu verschaffen, u. dann habe den besten Anlass die französische Sprache zu erlernen, u. wie bald ich diese los, werde er für das Weitere schon besorgt sein.

Nun gieng es nicht lange her, wurde der gute Freund kränklich u. kam soweit, dass er seinen Platz verlassen musste u. nach der Heimath zu. Von

<sup>52</sup> Diese hoffnungsvolle Voraussage liess länger auf sich warten, woran die Politik wohl Mitschuld hat.

Ja meine Lieber dich zu vergeben dir das Verzeihen das du mir  
erlassen magst, die dir nicht die Schuld ist so der Lust  
deiner Hand; mich ich will nicht über die Schuld  
ich meine Prostitution hier - das wird wohl die Ursache der  
Anwesenheit.

Jetzt habe mich vollständig: ich möchte sein, das meine  
nicht ganz die Schuld der Schuld ist, mochte mich fallen  
lassen das was ich nicht die Schuld der Schuld. Ziemlich  
bist du was die Schuld der Schuld der Schuld, die Schuld  
ich nicht die Schuld der Schuld der Schuld, die Schuld  
Annetha Jenni

«Macht die mich die Schuld der Schuld der Schuld  
«Macht die mich die Schuld der Schuld der Schuld  
«Macht die mich die Schuld der Schuld der Schuld  
«Macht die mich die Schuld der Schuld der Schuld!

«Ja mein Lieber, ich vergebe dir ...» – Schluss des Briefes von Annetha Jenni.

da gieng er zu dem Welt berühmten Arzt nach Vadutz Herr Grass<sup>53</sup>, aber auch da gieng es nicht vorwärts, sondern die Hoffnung der Wieder Genesung war verschwunden.

Eines Tages machte ihm einen Besuch, u. als ich ihn auf dem Krankenlager sah, wurde es mir schlecht – u. wusste eine Zeit lang nichts mehr von mir. Ich erwachte gleichsam wie aus einem Traume, u. vor mir stand Herr Grass, der mir einige Tropfen Lebensgeist (Liquores) eingoss.

Der Kranke sagte mit gebrochener Stime: was fehlt mein lieber Hauser? Ich bin zu stark gelaufen, erwiderte ihm. Er bemerkte die grosse Theilnahme von mir, u. zeigte etwas fröhlich zu sein. Ich war die ganze Nacht durch an des Freundes Krankenbette, u. er sprach noch zimlich Vieles, wir hatten beide keinen Schlaf. Als es Morgen geworden, nahm ich Abschied, aber sozusagen, nur mit Handtruck, reden konnten beide nicht mehr.

Nun, im fortgehen, fragte noch Herr Grass, ob noch Hoffnung zugegen sei? Er erwiderte mit Achselzucken – schwerlich! Nach einigen Tagen erhielt ich einen Brief, welcher der Kranke soll geschrieben haben, da er nicht mehr drei Stunden lebte.

*Mein lieber Hauser!*

*Da sich mit jeder Stunde meinen Krankheitszustand heftig verschlimmert, u. die Hoffnung der Widergenesung für mich verschwunden, so will ich noch alle meine Kräfte sammeln, um dir, mein Freund, das letzte Lebewohl zu sagen!*

*Du mein Lieber! warest stets ein treüer Freund, das hast noch in den letzten Tagen bewiesen, als du mich noch am Krankenlager besuchtest, u. stumm, nur mit Thränen, wieder Abschied von mir genohmen. Ich danke dir dafür recht herzlich!*

*Ja mein Lieber! Wenn du die wenigen Wort gelesen, so denke, vielleicht ist schon mein Freund gestorben! Ich habe gebeten, dass man mich als Leiche in die Heimath führe, u. vergesse nicht, an meinem Grabhügel ein heiliges Ave zu bethen, u. erinnere dich an dein Freund, der dich aufrichtig geliebt.*

*M. Hophan.*

Wirklich am zweiten Tage als ich den Brief erhalten, brachte man die Hülle des Freundes; der Sarg war mit grossen Verzierung mit Blumen, u. wurde beerdigt mit grosser Cer[e]monie, denn er war ein sehr geachteter Mensch – er war achtungswürdig vermöge seiner Wissenschaft. Ich schrieb auf seinen Sarg folgende Schlussworte:

<sup>53</sup> Josef Johann Ludwig Grass (1789–1860).

*Schlafe ruhig, guter, deine Stunden,  
In der Gesellschaft deiner Brüder fort,  
Dort sind Kronen für dich gewunden;  
Sie verherrlichen deine Tugend dort!*

Als man den edlen Jüngling zur Ruhestätte trug, schlug mir das Herz so gewaltsam, als thäte man den lieben Vater beerdigen, die Welt schien mir einen Chaos zu sein, ich hatte niemanden mehr, wo ich mich unterhalten konnte. Ich dachte: du hast durch eitlem Gehorsam mein künftiges Glück verscherzt, dass ich das edle Mädchen verwaiste u. jezt mein Freund, mein Rathgeber, verlohren, das ist für mich einen schweren Verlust, das mag mein Leben wahrhaft nicht ertragen!

Wenn mich des Abends so eine melankolische Schwermuth überfiel u. nicht wusste wohin, oder was thun sollte, gieng ich oft noch in der Abenddämmerung spazieren, um eine Erholung im Freien zu finden; aber auch dabei fand ich keine Ruhe, es quälte mich so eine Begeisterung, u. sah wirklich mein verblichenen Freund vor mir, u. wollte ich mit ihm sprechen, so fühlte so einen Geisterhauch, u. die Gestalt verschwand. Ich sagte nun leise: ruhe du in Frieden, du Unvergesslicher! Dann gieng ich wieder der Heimath zurück.

Lange Zeit hatte weder Rast noch Ruhe, u. wusste oftmal nicht, was ich that. Eine Phantasie, die meine Sinne störte, hatte mich so bemächtigt, die an einen Wahnsinn gränzten. Die Eltern glaubten, meine Schwermuth kome daher, dass ich zu stark verliebt mit der Jungfer Anneth gewesen, u. jetzt mich zurückgezogen habe, was wohl der Grund sein mag.

Glücklicherweise hat sich unter der Leitung von Herrn Pfarrer Müller<sup>54</sup> eine Theatergesellschaft gebildet, in welcher auch ich ein Mitglied wurde. Weil nun hier in Näfels damals so etwas ungewöhnliches war, so machte die Gesellschaft grosses Aufsehen, u. wurde das Spielen gerne hintertrieben, aber ungeachtet, wurde auf die Fasnacht der sogenannte Eisgang aus der deutschen Schaubühne<sup>55</sup> aufgeführt u. zwar mit grossem Erfolg. Ich spielte in diesem Stücke einen jungen Schullehrer der vermöge einer herrschaftlichen Liebschaft sollte durch Gewalt cassiert werden u. endlich doch das Glück erreichte. «Ein junges Fräulein eines hochbeamteten Vaters spazierte in ihrem herrschaftlichen Garten; während dieser Zeit kam ein ungeheurer Waldstrom, stürzte in den Garten, fasste die junge Person. Diese rang verzweiflend mit ihrem Tode u. wollte sich retten. Ich von der Lection zurück,

<sup>54</sup> Jakob Franz Anton Müller (1774–1838); Näfeler Bürger; Pfarrer 1823/37; setzt sich 1836 beim Bischof erfolglos für das gemeinsame Begehen der Fahrtsfeier ein.

<sup>55</sup> Unklar, um welches Stück es sich handelt.

sah das fürchterliche Schauspiel, wagte das Leben, u. entriss sie dem Strome, trug sie in ihrer Ohnmacht in das väterliche Haus zurück. Als nun das Freülein wieder genossen hatte, fragte ihr Vater: was für ein Geschenk gehört deinem Erretter? Sie gab zur Antwort: der mir das Leben gerettet, dem gehört, dass auch ich ihn durch das Leben führe! Und der Vater willigt ein. Dieser Herr war sonst der grösste Feind des jungen Lehrers.» Dieses ist den Inhalt des Stücks. Diese Rolle war eine sehr schwere zu spielen, wurde aber mit grossem Ruhme vorgetragen. Eine ungeheüre Masse Menschen besuchten das Theater. Die Herrschaften von Mollis u. Umgegend sagten: man hätte nicht geglaubt, dass in Näfels solch gebildete junge Menschen hätte. Ich muss bekennen, in dieser Gesellschaft, genoss ich die schönsten Stunden des Lebens, man hielt mich gern, weil ich für jede Rolle gewachsen u. in der Gesellschaft ein nützlich Mitglied war, um diese aufrecht zu halten.

Wenn die Gesellschaft ein Theaterstück zu Ende gespielt hatte, wurde jedes Mal ein Nachtessen verordnet. Auch da war unser Director Herr Pfarrer Müller dabei, u. er fühlte ein grosses Vergnügen in der Gesellschaft, man sang schöne Lieder (die Mitglieder waren gute Sänger) man declamierte, Toastierte, kurz, es war ein seliges Vergnügen! Der Herr Pfarrer forderte die Declamatoren auf, einen Vortrag zu bringen. Ich wurde nicht am wenigsten vorgerufen, weil ich Vergnügen hatte, schöne moralische Stück eigen zu machen. Wenn es bald zwölf Uhr war, sagte unser gute Herr Pfarrer: ich gehe jezt wieder in den Pfarrhof zurück, macht eüch noch lustig u. vergesst eüer Anstant nicht! Dann wurde er begleitet. Unter seliger Wonne wurde es oft Morgen bis die Gesellschaft auseinander gieng.

Ja mit Recht darf ich sagen, diese war eine edle Gesellschaft, da herrschte keine Faltschheit oder Eigennutz zu fördern, wie heüt zu Tage in den Gesellschaften vorkommt.

Die Gesellschaft blieb unzertrenlich bis zum Tode von Herrn Pfarrer Müller; nachher wurde sie durch verschiedene Verhältnisse aufgelöst, weil sich Mitglieder entfernten andere gestorben, wie es unter der Sonne zu gehen pflegt. Einige Jahre später wurde ich durch junge Menschen ersucht, eine Theatergesellschaft zu gründen u. mit derselben ein beliebiges Stück aufzuführen. Ich that ihnen dieses zur Gefälligkeit, wählte ein leichtes Stück, schrieb die Rollen, vertheilte dieselben, aber, mein Gott, es hatte solche Mitglieder, ich musste sie erst lernen richtig lesen. Nur mit ungeheürer Mühe erreichte den Zweck, dass wirklich das gewählte Stück zimlich befriedigent gespielt wurde. Ich bildete die jungen Menschen heran, dass ich zimlich schwere Stücke aufführen durfte, wie zum Beispiel die Schlacht bei St. Jacob<sup>56</sup> u. mehrere solche Aufführungen.

<sup>56</sup> «Vaterländisches Schauspiel in fünf Akten» von Cäsar Max Heigel (1783 – nach 1847).

Nun wurde die Gesellschaft wieder aufgelöst, vermöge der Localität, u. wurde paar Jahre nicht mehr gespielt, weil sich kein gelegenes Local für ein Theater vorfand.

Nun gieng es bis Anfang fünfziger Jahre, versamelte sich wieder einige Theaterfreunde u. ersuchten mich beim Raben<sup>57</sup> ein Theaterlokal zu gründen. Ich liess es mir gefallen, u. da kein Theater vorhanden, wusste, dass in Schänis eines zum Kaufe ausgeschrieben u. gieng mit einigen Mitgliedern dahin u. kaufte das Theater samt Zugehör für fr. 180 (ein spott Preis) u. stellte das gekaufte Stück zum Raben Local. Es wurde ein Stück vorgeschlagen zur Aufführung, u. man wählte Gemma von Art<sup>58</sup>. Weil das Stück ein grosses Personal hat, musste zu der Direction noch zwey Rollen übernehmen, der Pfarrer von Art u. der alte Bedienten von Vogt von Schwitz (Adelhar). Das Stück wurde mit grosser Theilnahm aufgeführt, u. es gefiel dem Publikum vortreflich, das Stück gab mir eine ungeheüre Mühe.

Da nun das Local zu klein war, ersuchte ich der l. Gemeindrath das Theater in dem Grosshaus Keller<sup>59</sup>, aufzustellen.

Ich erhielt wirklich die Bewilligung, u. es wurde mit grossen Kosten hergestellt. Das erste Stück wurde aufgeführt: die Ordensritter von Palastina<sup>60</sup>, ein sehr schweres Stück, auch da musste eine Rolle zur Direction übernehmen.

Das zweite Stück führte die Gesellschaft auf. Der Wilhelm Tell von Schiller. Auch da musste eine schwere Rolle übernehmen, der Sterbende Attinghausen, ein alter Greiss, der sonst Niemand spielen konnte. Ja, das Stück wurde mit grossem Beifal gespielt, man trotzte Schauspielern, es wurde dies auch allgemein gesagt. Eine ungeheüre Massen Zuschauer nahmen Theil an diesem Stück. Nachher wurden viele schöne Stück; aber als ich bemerkte, dass Mitglieder auf listige Art ihr Intresse suchten, bin ich aus der Gesellschaft getreten, nachher wurde das Theater aufgehoben.

Nun kome auf die dritte Perioden, als Lehrer.

<sup>57</sup> Gasthaus Raben, nun Gerbi 2 (Ferrari); 1786 von Johann Peter Fischli, Waagmeister, Landweibel, gebaut; ab 1837 Jakob Fridolin Hauser (1802–1849), Ratsherr, Eigentümer und Wirt (Bräm, Andreas: Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Glarus Nord. Bern 2017, S. 191, sowie Märchy, Peter: Gaststätten in Näfels, in Vorbereitung).

<sup>58</sup> «Ein Trauerspiel» von Hans Thomas Bornhauser (1799–1856); Pfarrer, Publizist, Volksschriftsteller; Präsident Thurgauer Verfassungsrat, Mitglied Grosser Rat.

<sup>59</sup> Keller des Freulerpalasts.

<sup>60</sup> Unklar, um welches Stück es sich handelt.



## Die Männerjahre

Wie wunderbar es oft unter der Sonne zu gehen pflegt, ist wahrhaft dem Sterblichen unbegreiflich.

Im ersten Theaterstück, als hier in Näfels aufgeführt worden, spielte als junger Mensch ein armer Schullehrer, der sich für seinen alten Vater opferte u. wurde dieses Vorbild meine künftige Lebens-Perioden.

Als mein Vetter, alt Lehrer Hauser, in seinem Alter so vorgerückt war, dass ihm die Schule zu beschwerlich fiel, verlangte er beim löbl. Schulrathe die Entlassung.<sup>61</sup>

<sup>61</sup> Er tat dies 1825, nachdem er seit 1782 als Lehrer geamtet hatte. Er lebte fort «in der Erinnerung als Repräsentant der Zopfzeit, indem er dem in seiner Jugend abgeschafften Zopfe bis zum Grabe treu blieb. In seinen älteren Tagen trat sein Sohn [Balthasar ist jedoch sein Neffe] an seine Stelle, liess es sich aber der alte Papa Hauser nicht nehmen, auch noch in der Schule ein wenig nachzuhelfen, und namentlich, wenn es dem Sohne [Neffen] mit der Disciplin nicht gelingen wollte, stand er treulich hinter ihm her, um auch noch seine Prügel auszu-theilen, bei welcher Aktion sein Zopf gar lustig hin und her taumelte». (Heer, Gottfried: Geschichte des glarner. Volksschulwesens; JHVG 18 (1881), S. 119 f.). Einige Zitate aus diesem und dem nachfolgenden Jahrbuch zum glarnerischen Schulwesen: 1812 hatte Näfels einen Schulfonds gegründet und sich eine von Landammann Karl Burger verfasste Schulordnung gegeben, die aber Papier blieb. Die Kinder hatten im Winter ein «Scheit Holz» mitzubringen und «Unterricht wird gegeben: Im Geschriebenen und Gedruckten. Im Buchstabiren, Lesen und Schreiben und in den 4 Species im Rechnen» und «sollen auch alle Eltern verpflichtet seyn ihre Kinder dahin zu schicken vom siebenten Jahre an, wenigstens in die Winterschule vom Allerheiligen (1. November) bis Ostern». – Das Schulhaus von Näfels ist «schlecht und baufällig und zu klein». Die Kinder sind in zwei Klassen eingeteilt: in Buchstabierende und Lesende/Schreibende; die ersteren kamen eine Stunde später einfach zu den zweiteren hinzu. «Die Kinder sollen angehalten werden, ihr Pensum leise zu übersprechen, damit das lermende Geschrei und Getös den Lehrer und die Kinder nicht betauben!» – In den reformierten Gemeinden wurden zwischen 1832 und 1841 20 neue Schulhäuser gebaut: «Die katholischen Gemeinden folgten später.» (Oberurnen 1850/51, Glarus 1861/62 – Baubeginn vor dem Brand – weshalb das «katholische» Burgschulhaus schräg zur Burgstrasse steht.) «Erst in den 70er Jahren folgte Näfels, um allerdings um so stolzern Bau aufzuführen.» – 1835 war der Schulbesuch für sechs Jahre verbindlich und 1837 sagt das Memorial: «Die Wohlfahrt eines Landes hängt ganz vorzüglich von dem Grade und Maasse der geistigen, sittlichen und religiösen Bildung ab, welche dem heranwachsenden Geschlechte zu Theil wird.» Vorgabe dazu: Alltagschule für Fünf- bis Zwölfjährige, Fortbildungsschule für bis 16-Jährige (als Sekundarschule «für junge Leute, welche eine höhere Bildung erhalten und für höhere, bürgerliche oder wissenschaftliche Berufsarten vorgebildet werden sollen, der Besuch aber nicht verbindlich ist»). Eine «Abendschule» erwähnt Hauser nicht; es mag sich um

Dieser liess die Stelle ausschreiben zur Meldung, wer Lust dieser Lehrerstelle habe, soll sich bei Herrn Landammann Hauser<sup>62</sup> melden. Ich wurde durch meinen Jugendfreund Herrn Landesfendrich Burger aufgefordert, dass ich auf die offene Lehrerstelle asperieren soll. Ich gab ihm zur Antwort: ich habe keine Lust zu dieser Stelle! Für einen solch elenden Gehalt kann keiner ein halbes Jahr arbeiten. (Für die Winterschule waren fünfzig Gulden bestimmt.) «Glaube nur, der Schulgehalt muss besser werden u. melde dich», gab der gesagte Herr zur Antwort.

Mein Vetter, der noch den Kirchendienst versehen musste, drang auch in mich, dass ich mich melden soll (er wusste dass ich ein guter Sänger war, u. durch mich gute Hülfe bekommen würde). Nun von allen Seiten aufgefordert, liess ich mich bereden u. gieng an den Ort, wo man sich melden sollte. Herr Landammann Hauser sagte: er müsse mir nur sagen, dass zwey Meldungen eingegangen: Herr Thierarzt Müller<sup>63</sup> u. Franz Fischli<sup>64</sup> zum Raben.

Ich wollte meine Meldung zurückziehen, aber der gesagte Herr that es nicht, ich müsse mich der Wahl unterwerffen. Nun kam der Gegenstand vor den Rath, welcher über die Wahlfähigkeit abgesprochen. Da fehlte mir keine Hand, sondern noch, dass man mich der Wahlgemeinde empfehle.

die je nach Gemeinde organisierte «Repetirschule als den faulen Fleck des Schulwesens» handeln: samstagabends oder sonntagmorgens. Die Lehrer unterrichteten statt des vorgegebenen Maximums von 70 im Kantonsdurchschnitt rund 90 Lernende teils gleichzeitig! Auch die Besuchspflicht blieb unbeachtet: 1847 versäumten 4348 Lernende an 92656 Tagen die Schule unentschuldigt. 1846 waren zwar die für das Schulwesen zuständigen Stillstände der Kirchgemeinden aufgefordert worden, «strenge darüber zu wachen, dass alltagschulpflichtige Kinder weder zur Tag- noch zur Nachtzeit unter keinerlei Vorwand oder Titel zu Arbeiten in den Spinnereien verwendet werden ...» (Polizeikommission 23.2.1846, Classe XI No. 2). – Das Schulgesetz von 1861 stellte das «Schulwesen auf solide Weise»: Schuleintritt «auf's vollendete sechste, den Austritt frühestens auf's vollendete zwölfte Altersjahr», anschliessend zweijährige Repetierschulzeit von je einem halben Tag; «ein bedeutsamer Fortschritt», obschon Landrat und Landsgemeinde «mehrere der vom Kantonsschulrathe in seinem Entwurf vorgeschlagenen Verbesserungen bedeutend beschnitten». (Heer, Volksschulwesen; JHVG 19 (1882), S. 267 ff. – Dieses aber betraf Hauser nicht mehr; er hält «die letzten Abschiedsworte an die Schule im Jahre 1861, den 24. September».

<sup>62</sup> Fridolin Josef Johann Nepomuk Alois Hauser (1759–1832); Landammann 1826/28, 1831/32 (verstarb im Amt); auch Schulpräsident.

<sup>63</sup> Kaspar Josef Müller (1799–1870); «starb nach einem sehr bewegten Leben» (NGZ, 21.4.1870).

<sup>64</sup> Franz Josef Valentin Fischli (1808–?); 1853 nach Amerika ausgewandert; Ehefrau starb in Wangen SZ.

Nun wurde Gemeindeversammlung gehalten, an welcher die Asperanten sich stellen mussten. Das Presidium erklärte die heutige Versammlung, er sagte der katholische Rath habe die drei jungen Menschen zu dem Lehrerberufe fähig gefunden, wesswegen ihnen der Wahlact zugestellt worden, nur müsse er anzeigen, dass im löblichen Rathe einstimmig geschlossen worden, dass der Herr Thierarzt Müller sich entschliessen müsse, der Arztkunde zu entsagen, ehe er zur Lehrerwahl treten könne.

Auf diese Erklärung nahm Herr Pfarrer Müller das Wort u. sagte: sollte sein Vetter vom Volke das Zutrauen erhalten für die fragliche Lehrerstelle, so verspreche er, für ihn Schule zu halten, sofern er möchte zu einem kranken Vieh abberufen werden.

Das Presidium sagte: der Rath habe gefunden, es sei unzulässig, beides zu behalten.

Auf die Erklärung sagte Müller, dass er zurück trete.

Nun nahm Landseckelmeister Landolt<sup>65</sup> das Wort u. sagte: er sollte sein Vetter Franz Fischli befürworten, aber überall höre er Hauser sagen, auch im Rathe sei einstimmig gewesen, man solle den Gesagten der Wahlgemeinde anentfehlen, er möchte dem Vetter rathen, dass er zurücktrete u. sich nicht scheiden lassen, was auch Fischli befolgte.

Da nun die zwey Asperanten bedankt hatten, so wurde ich mit einem ungeheuren Mehr als Lehrer gewählt. Ja, das grosse Zutrauen vom Volke hatte mich erfreut, aber die Lehrerstelle nicht, lieber wäre ich durchgefallen, weil ich zu dieser Anmeldung gezwungen worden. Ich gieng tief in Gedanken nach Hause u. nun wurde von der Familie Burger zum Mittagessen eingeladen, was ich nicht abschlug. Bei diesem Essen sagte die Frau: ist es für dich nicht besser, einen solchen Ehrenplatz zu besitzen, als mit einer luterischen Person in eine fremde Weltgegend zu verreisen u. dem unbestimmten Schicksal preis geben?

Diese Worte fuhren durch meine Seele. Auch der junge Herr sagte: die Mamma hat mir über das Verhältniss geschrieben, u. dieses war mir sehr auffallend vorgekommen, dass du dich durch eine Paradisschlange wolltest verführen lassen. Ich dachte: o wäre ich bei Hause bei meinem einfachen Mittagessen! Der alte Herr sagte auch noch ironisch: Nu! Er ist wieder zum Verstand gekommen.

Als man mit dem Mittagessen fertig war, sprach ich noch lange über die Angelegenheit der Schule, weil ich keine pädagogische Kentnissen kundig, u. die Schule besser ins Leben ruffen möchte, als sie war. Er gab mir den Rath, eine gute Elementarschule irgendwo zu besuchen, um da die praktischen Hülfsmittel zu erlernen. Nun suchte die Gelegenheit, mit Herrn

<sup>65</sup> Caspar Josef Alois Landolt (1767–1847).

Lütschg<sup>66</sup> an der Linthkolonie darüber zu sprechen, der mir guten Trost gab, nur müsse mit Herrn Landammann Heer<sup>67</sup> um seine Bewilligung bitten.

Ich ersuchte den gesagten Herrn um die Bewilligung, an der Colonie bei Herrn Lütschg die nöthigen Schulkenntnissen zu erlernen. Er werde sofort die Commission berufen, u. er wolle mich empfehlen um die Begünstigung, gab mir der Heer zur Antwort.

Einige Tage nachher schrieb mir Herr Lütschg, dass mir die Erlaubt- niss gestattet sei, seine Schule besuchen zu dürfen um die praktischen Schulkenntnissen zu erlernen.

Auf der Stelle gieng ich u. besuchte die Musterschule u. nahm an der Zie- gelbrücke Kost u. Logie für den ganzen Sommer. Herr Lütschg that mich zu der obersten Klasse (die Schüler waren sozusagen, alle ausgewachsen), aber da sah ich erst, dass mir an nöthigen Kenntnissen noch viel mangelt. Ich fesselte meinen Geist mit aller Kraft zusammen u. arbeitete Tag u. Nacht, soviel es meine Gesundheit erlaubte, oft trotzte mit derselben, um in meiner Klasse nicht der Letzte zu sein. Herr Lütschg war mit mir wie einen Vater<sup>68</sup> u. gab mir zwischen der Schule Lection, weil er sah, dass seine Arbeiten nicht umsonst waren.

Die Schüler zeigten mir die traulichste Freundschaft, u. wo sie mir etwas erweisen konten, thaten sie es mit Freüden. Als ich eine Zeit lang die Schule bassiert u. zimlich gute Fortschritte gemacht hatte, sagte einmal Herr Lütschg: «Hauser! ich will Anstalten treffen, dass du noch etwa zwey Jahre auf Hofwyl (Canton Bern) kommst, in das Werlische Seminar<sup>69</sup>, dann gibst

<sup>66</sup> Johann Melchior Lütschg (1792–1871); Leinenweber; dann während zweier Jahre in der «Armenkolonie Fellenbergs» ausgebildet; erster Leiter der nach der Linth- korrektur 1816 gegründeten evangelischen «Linthkolonieanstalt»; 40 Jahre lang hervorragender Erzieher; Gründer des kantonalen Lehrervereins. – 1832 verfügten von den 40 Lehrern des Kantons nur die Hälfte über eine fachliche Ausbildung: «Zuweilen musste eine nur wenige Monate dauernde Vorbereitung durch Melchior Lütschg in der Linthkolonie genügen.» (Winteler Jakob: Geschichte des Landes Glarus in 2 Bänden [Winteler I/II], II, S. 420). – Diese Vorbereitung Hauser zu gewähren, war eine grosszügige Geste der Evangelischen.

<sup>67</sup> Cosmus Heer (1790–1837); 1826/28, 1831/33 Landesstatthalter, 1828/31 und 1833/36 Landammann, 1837 Mitglied Standeskommission; einflussreich an Tag- satzungen; 1831/33 Vermittler in Basler Wirren; 1832 Mitarbeiter Revision Bundes- vertrag; Landmajor, Richter. – 1816 Mitgründer von Evangelischer Hilfsgesellschaft und Linthkolonie, Förderer des Schulwesens, Vater von Bundesrat Joachim Heer.

<sup>68</sup> Lütschg ist nur fünf Jahre älter als Hauser!

<sup>69</sup> 1798 durch Philipp Emanuel von Fellenberg in Hofwyl als landwirtschaftlicher Musterbetrieb und als eine der ersten Bildungsanstalten gegründet, um die verarmte Unterschicht durch bessere Ausbildung in Landarbeit und Schulung anzuheben. – Jakob Wehrli (1790–1855) setzte dies mit seinen pädagogischen Fähigkeiten ab 1810 in die Tat um (Trösch, Erich: Johann Jakob Wehrli. In: www.hls.ch).

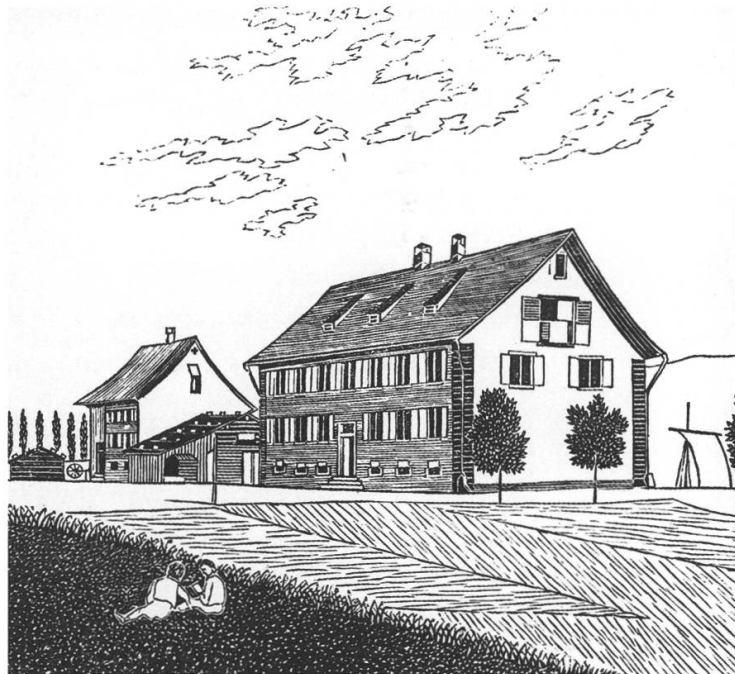
du ein tüchtiger Schulmann, wo du auf jede Schule asperieren kannst, es muss dich gar nichts kosten, ich will für alles besorgt sein. Was hast du in der Heimath für deine Arbeit, ein elenden Schulgehalt u. kannst deine kräftigen Jahre mit Undank aufopfern u. wirst alt, bist gleichsam wie einen armen Soldaten mit Verachtung, kanst noch die alten Tage durch leben; denke an meine Worte, ich meine es väterlich, befolgst aber meinen guten Rath, kannst für die alten Tage sorgen, wo du für dein Lebensunterhalt zur Seite hast. Die Katholicken misskenen der gute Lehrer, man hat ihnen für einen elenden Tagelöhner, man giebts lieber dem Priesterthum u. wenn sie gleich für die Erziehung nichts thun.»

Da nun der Winter bald anrückte, wo ich die Schule beginnen sollte, sagte meinen Eltern, dass ich die Schule nicht antrette, ich sei willens noch zwey Jahre nach Hofwyl in das dortige Sememar (damals war kein Katholisches), es sei mir angetragen, dass ich dort die Studien unentgeltlich machen köne, Herr Lütschg helfe mir dazu. Auch das war wieder nicht recht, man sagte, ich sei mit einem grossen Zutrauen gewählt worden, u. es wäre ein Unrecht, wenn ich mich der Schule enziehen würde.

Ich verwiss den Eltern, dass sie mich dem Glücke schon entzogen, auch diessmal sei es auch ein Unrecht! Ich wiederstrebte mich lange Zeit, die Schule zu beginnen, die Worte von Herrn Lütschg schienen mir prophetisch zu sein.



Johann Melchior Lütschg. (Aus: Brunner, Mitteilungsblatt 12, 1979)



Ansicht der Linthkolonie. (Aus: Der Kalendermann von Glarus 1831, Foto-sammlung LAGL; Fot 1.22.23-1)

Nach etwelchen Tagen erhielt von dem löblichen Schulrathe ein Schreiben, dass am künftigen Montage die Schule ihren Anfang nehmen werde, u. man erwarte, die Befolgung dieselbe zu beginnen. (Warscheinlich ist der Behörde kund gethan worden, dass ich eine Abneigung habe, als Lehrer aufzutreten.)

Ich gieng mit dem schulrätlichen Schreiben zum Landesfendrich Burger, wiess es ihm vor, u. erzählte Wort getreü, was Herr Lütshg mir angerathen. Er erwiderte: «wärest ein Prodestant, würde ich sagen: benutze den Anlas, aber als Katholicken missrathe ich es. Was nützen Wissenschaften ohne Zutrauen? Du könntest irgendwo als Lehrer dich melden, wenn es aber heissen würde, er hat in einem prodostandischen Sememar seine Studien gemacht, könntest du wieder heimkehren, das Volk würde sagen: wir wollen einen katholischen Lehrer. Du bist nur eine Zeitlang an der Colonie, aber auch dieses gefällt einigen Personen nicht – bleibe du da, wo du das allgemeine Zutrauen hast u. folge mir, ich meine es gut.» Ich dankte dem Herrn für seine aufrichtige Meinung, wenn sie mir auch nicht gefiel, so sah ich, dass er es aufrichtig gegen mich meinte.

Tief in Gedanken gieng ich wiederum an die Colonie, zeigte dem Herrn Lütshg meine Zuschrift, die ich von dem Schulrathe erhalten u. dankte ihm für seine Güte u. Wohlwollen, auch bei den Schülern nahm ich Abschied u. dankte für ihre Freundschaft. Jeder trückte mir die Hand, u. sagte: Gott begleite dich! Im fortgehen sagte noch Herr Lütshg: Hauser! arbeite in deinem Berufe, u. wenn du einst mit Undank belohnt wirst, so denke, es ist des Lehrers Lohn. –

Nun kam der Tag, wo ich in die Kinderwelt treten musste; als ich in das Schulzimmer trat, schlug mir das Herz gewaltsam, den alles wimmelte von Kindern, u. sie harten auf den jungen Lehrer.<sup>70</sup> Bald kam die Schulbehörde u. übergab mir die Schuljugend mit der Versicherung, dass sie stetsfort für mich besorgt sein wolle.

Nun wusste nicht wo u. wie angreifen, die Schule zählte hundertu[nd] zwölf Kinder, von welchen keines lesen konnte.

Ich versuchte mit den Kindern Verstandesübungen vorzunehmen, aber mein Gott! keines konnte seinen Nahmen sagen, vielweniger wem sie zugehören, sie stunden da wie Götzenbilder, u. die jüngsten von der Kinderschaar waren sieben Jahr alt, denn in diesem Alter waren sie damals erst Schul pflichtig. Ich dachte bei dieser Prüfung, man sollte aus diesen elenden Kreaturen Menschen bilden, u. dieses ist beinahe unmöglich. Es ist wahrhaft unverzeihlich von den Eltern, dass sie ihre lieben Kleinen sittlich u. moralisch verderben lassen, dass es solche Kinder giebt, die in diesem

<sup>70</sup> Hauser war 28 Jahre alt.

Alter nicht einmal wissen, dass ein Gott ist, von welchem alles Gute herkommt! Ja, ich wollte die Schule verlassen, weil ich nicht wusste, was zu thun.

Ich klagte es meinem Vetter alt Lehrer Hauser über das Verhältniss der Schule, der mir sagte: «eille mit Weile! da hat man keine Kinder wie an der Colonie.» Wisset ihr, Herr Vetter, warum in hier so geistlose Kinder sind? «Weil die meisten Eltern selbst keine Bildung haben. Die Mütter sagen zu den Kindern: der Schulmeister muss dich lernen das Vater-Unser bethen, er hat den Lohn davon!» Ist es nicht himmelschreient, dass der Lehrer um einen elenden Schulgehalt, den Eltern ihre Kinder geistig u. sittlich erziehen soll? Der Primarlehrer hat eigentlich nur die Pflicht, diese wissenschaftlich heranzubilden, das Uebrige gehört den Eltern. Mein Gott, hätte ich doch die Schule nie gesehen, hätte ich doch dem Herrn Lütschg Gehör geschenkt u. nach Hofwyl in das Semenar verweist, dann hätte ich nicht müssen gleichsam unter Affen ergrauen.

Doch was sage ich? Es war ja nicht meinen Willen, hier Lehrer zu sein, ich bin mit Gewalt dazu verleitet worden, durch gewisse Beredsamkeit – auch durch solche Kunstkniffe bin ich verleitet worden, sonst wäre ich nicht in einem so fürchterlichen Gewimmel der Kinderwelt, ich wäre an der Hand einer edlen Seele, die mich zum glücklichen Ziele führte.

Da ich nun keine Aussicht mehr hatte, als in dem Gewimmel der Jugend, den Winter durch bleiben zu müssen, so fieng ich an, Unterricht zu ertheilen, aber nicht bei dem todten Buchstaben, sondern zuerst weckte ich den Kindern ihr schlummerndes Gefühl u. entfaldete ihr Herz, gab ihnen eine Richtung für das sittliche religeöse Leben, u. nun zeigte es sich bald, dass meine Arbeit gute Früchten bringt. Ich gewann die Kinder, dass sie gerne zur Schule kamen, denn jedes liebte mich gleichsam den Eltern. Wenn ich im Scherze sagte: Kinder! wollen wir Nachmittag keine Schule halten? riefen Alle: wohl doch, wir können nur mehr lernen. Dieses freüte mich in der Seele, u. ich sah, dass meine Arbeit Segen bringt. Wer meine Schule besuchte, verwunderte sich über die Leistung der Kinder, man wunderte sich über ihre Aufmerksamkeit u. sittliches Betragen. Jeder Herr, der die Schule inspektiert hatte, legte mir ein gutes Zeügniss ab.

Im Frühjahr, in der sogenannten Osterwoche, hielt ich das erste Schul-Examen. Der löbliche Schulrath u. die Herrn Geistlichen waren dabei. Ich prüfte die zwey Klassen u. machte mit den Kindern alle Fächer durch, nach der Methoden von Herrn Lütschg. Ich hatte in der Anfangs-Klasse sechzig Buchstabenschütze, die im Herbste das erste Mal eingetreten. Diese

Alle, bis zwey Kretin<sup>71</sup>, konten geläufig mehrsyllbige Wörter syllabieren,<sup>72</sup> wie auch unbetont lesen. Schreiben die Anfangszüge der deutschen Schrift. Kopfbuchstabieren durch alle Klassen, Wörter mit Orthographischer-Zergliederung. Zahlen schreiben u. adieren, wie auch Kopfrechnen u. Gedächtnissübungen, nebst zählen auf hundert u. rückwärts.

Die zweite Klasse: Lesen, rechnen, schreiben, das Einmal-Eins vor- u. rückwärts, Kopfrechnen, nach jeder Angabe mit der Auflöschung verbunden. Gedächtnissübungen in Versen, die im Schulbuche enthalten waren.

Als ich die Fächer mit den Kindern durchgemacht hatte, nahm Herr Schulratspräsident das Wort u. sagte: Er müsse bekennen, dass in hier, bis dato, noch in keiner Schule in einem halben Jahre das geleistet worden, was sie heüte gesehen u. gehört, es sei Himmel-Schade, dass die Schule nicht fortwärts gehe, d. h. den Sommer wie den Winter.

Im Namen des Schulraths dankte er mir für die grossen Leistungen, man werde nicht vergessen, für den Eifer mich zu belohnen. Auch die Geistlichkeit dankte mir für den Religionsunterricht, den ich mit der Schule gemacht habe. (Ich hatte alle Samstage in der Schule Religionsunterricht mündlich u. katheketisch), der früher nie gewesen.

Aber, mein Gott, es war eben schade um die Leistungen! Die guten Kinder wurden durch den ganzen Sommer durch im älterlichen Hause ganz verwildert, sie wurden für das sittliche u. religiöse Leben nicht mehr angehalten, sie kamen im Winter wieder zur Schule gleich wilden Thiere.

Da ich nach längerer Zeit einsah, dass ich vermöge dem sehr schlechten Schulgelalte den Eltern zur Last fiel, so nöthigten mich die ökonomischen Verhältnisse, dass ich mit einer Beditio<sup>73</sup> an den löbl. Schulrathe gelangte, derselbe ersuchte, dass man mir eine Zulage geben möchte, mit fünfzig Gulden für einhalb Jahr schweren Schularbeiten werde genöthiget, irgendwo Brod zu suchen, denn ich falle mit dem Gehalte den Eltern zur Last, die bald selbst meiner Hülfe bedürftig werden.

Bald erhielt ich eine Zuschrift mit einer süssen Hoffnung, dass man gewiss meinen Eifer für die Schule anerkene, u. wie bald möglich, eine ehrenhafte Zulage darreichen werde. Mit der getrosten Hoffnung gieng ich wieder eifrig an meine Arbeiten, u. lebte ganz für die Kinderwelt, trotzte oft der Gesundheit! Wenn ich wieder ruhmvoll ein Examen hatte, da versprach mir der Schulrath sozusagen goldene Berge u. die Geistlichkeit mit ihrer Morall – den Himmel.

<sup>71</sup> «Jemand, dessen Handeln, Benehmen für unvorstellbar dumm gehalten wird» (Duden).

<sup>72</sup> Buchstabieren, in Silben sprechen.

<sup>73</sup> Petition, Bittschrift.

Ich erwiderte den Geistlichen Herrn ganz ironisch: wenn die Mutter Brod u. Mehl kauft, muss sie Geld haben, der Bäcker lässt sich nicht zufrieden mit dem Himmel versprechen, sondern Geld! Die gesagten Herrn blieben still u. sagten kein Wort mehr.

Nun war bei mir die süsse Hoffnung verschwunden, meine mündlich u. schriftliche Ansuchen fanden nur schöne süsse Worte, aber nichts in die Tasche. Darüber wurde ich kleinmüthig u. zornig u. dachte an die Worte von Herrn Lütschg, der mir prophetisch gesprochen, dass ich meine kräftigen Jahre um einen elenden Gehalt für die Gemeinde opfern könne u. zuletzt den schmähhlichen Undank!

Ich machte oft meinen Eltern Vorwürffe, dass, wenn wir auf die Bettelgasse komen, sei nicht ich – sondern sie – seien die Schuld davon. Zwey Mal habe mich die Memesis auf den Weg zum Glücke geführt, aber sie haben mir den Weg dazu versperrt. Ich kann an dem Schulwagen ergrauen, ehe ich mein Auskommen finde. Dem Vater flossen Thränen, u. ich blieb still, ich mochte ihm nicht mehr Schmerz verursachen.

Nun musste bis zum Jahre 1837 für die fünfzig Gulden Winterschule halten. Da nun durch die neue Constetation<sup>74</sup> laut Verfassung die Schulen obligatorisch geworden, dass laut Gesetz Sommer u. Winter muss Schule gehalten werden, so hatte der Schulrath mir für Salarium zwanzig Dublonen<sup>75</sup> erkennt, mit der Versicherung, wie sich der Schulfond besser gestalte, dass man mich nicht vergessen werde. Aber diese süsse Worte achtete ich wie das Bellen eines Schoosshündchens, ich wusste wohl, dass der Schulrath von solchen Mitgliedern zusammen gesetzt, welche dem Menschen die Sonne entziehen würden, denn die meisten von denen trugen in ihrem Herzen eine milletarisch Despotie – sie hielten einen Schulmann gleichsam einen Soldaten.

Da ich leider sehen musste, dass mir der Schulgehalt ökonomisch nicht aushalf, so machte [ich] Anstalten zu einer Nachtschule. Bald hatte ich eine grosse Anzahl Schüler, aber nur solche, die bald erwachsen u. ausgewachsen waren.

Diese lernten Briefe lesen, rechnen, Briefe schreiben u. alles dasjenige, was im menschlichen Leben vorkommt u. was der Mensch zu seinem Fortkommen nöthig hat.

Bald zeigten sich grosse Fortschritte, dass ich jezt mit grossem Vergnügen solche Männer in Behörden erblicke, die eine angesehene Rolle spielen.

Zwar muss ich bekennen, diese Schule förderte mir die Gesundheit nicht, Tag und Nacht so streng angespannt zu sein, bedarf es eine eiserne Kraft; aber es hatte sich gezeigt, dass ich nicht von Eisen, sondern nur Mensch war.

<sup>74</sup> «Constitution»; s. Fn. 61, S. 63 f.

<sup>75</sup> Dublone: Goldmünze à 7 Gulden.

Im Jahre 1839 überfiel mich eine heftige Brustkrankheit u. mit einer Lungen-Entzündung, dass man meinem Aufkommen zweifelte u. vier volle Wochen nicht abliegen durfte.

Ich hatte niemand mehr als einen alten kränklichen Vater, die Mutter war schon gestorben, fremde Leute mussten in meiner Krankheit für mich besorgt sein. Wahrhaft, ich fühle bei jeder Gedanken noch den Schmerz, wie der gute Vater zitterend u. mit Thränen am kranken Lager vor mir stand, u. sagte mit leiser Stimme, meine letzte Stütze ist für mich verloren!

In der zwölften Woche besuchte das erste Mal wieder die Schule (mein Colega Oswald<sup>76</sup> besorgte sie indessen) aber alles wimmelte vor meinen Augen, u. ich musste wieder das Schulzimmer verlassen, u. so gieng es aus lauter Schwäche zum dritten Mal.

Als ich wieder die Schule besorgen konnte, wurde der gute alte Vater eine Zeit lang bettliegrig, u. am 22ten März 1840 war er hingschieden in eine bessere Welt. Nun war ich gleichsam wie einen Fremdling u. wusste wahrhaft nicht, was ich thun sollte.

Nach gesetzlicher Ordnung liess ich nach Absterben des Vaters die Rechnung ruffen; aber Himmel! Wie viele Gläubiger erschienen mit Forderung, solche, dass ich nie wusste, dass meine Eltern je mit ihnen in Verkehr gestanden. Die Passiven trugen zusammen 500 sage: fünf hundert Gulden, oder – fr 1111-11 Rp.<sup>77</sup>

Da ich nun sehr brave Eltern hatte, u. ich, vermöge dem schlechten Schulgehalte, ihnen zu Last fiel, so versprach ich, allmählig die Gläubiger zu bezahlen. Ja es war wohl eine sehr schwere Bürde für einen schlechten Verdienst; aber ich dachte: es muss mir nicht jeden trotzigem Schlingel ins Gesicht sagen: Dein Vater hat die Schulden nicht bezahlt. Nun musste mich fürchterlich einschnrenken, u. an einen Tisch, der nicht viel kosten möchte. Da sich meine Baase Margrethe Leü, geb. Hauser<sup>78</sup>, darbot, u. mich ersuchte zu sich kommen, so liess ich mich bewegen, weil ich glaubte, da Gutes zu wirken, weil sie viele Kinder hatte, denen Vater zu sein.

Nun war ich eben bei der gesagten Baase, sozusagen als Kostgänger, zwar die Tafel war nicht reichhaltig, weil sie eine grosse Haushaltung u.

<sup>76</sup> Franz Mathias Oswald (1803–1864).

<sup>77</sup> Hauser hatte lebenslänglich mit den Finanzen zu kämpfen und damit v.a. mit dem Schulrat. Hauser und seiner Frau standen 1841 pro Tag etwas mehr als 25 Schilling zur Verfügung. Da er die Schulden seines Vaters begleichen wollte, verringerte sich der Betrag auf etwa 14 Schilling. In dieser Zeit kostete ein Brot (5 Pfund) 16–20 Schilling, 1 Pfund Fleisch 7–9 Schilling und 4 Kilogramm Kartoffeln 7 Schilling. (Brunner, Mitteilungsblatt, S. 24 f.)

<sup>78</sup> Margrethe (1796–1870), Franz Fidelis († 18.5.1839).

keinen Verdienst hatte, aber ich litt mich mit der ärmlichen Kost, weil sie es nicht besser vermochte, u. mich die Calamnität schwer trückte, dass ich kein grosses Kostgeld zu geben vermochte, weil ich für meine Gläubiger besorgt sein musste, denselben von Zeit zu Zeit zu befriedigen.

Bald war ich bei der Baase ganz vergnügt u. heimelich, ich hatte ein schönes Zimmer, die Kinder liebten mich wie einen zärtlichen Vater, sie gehorchten mir auf den ersten Wink. Wenn eines von ihnen unartig sich zeigte, durfte die Mutter nur sagen: warte nur bis der Vetter kommt, dann war dasselbe ruhig u. gehorsam, ohne dass ich es straffen musste. Ich darf es mit Wahrheit sagen: diese Kinder waren mir so lieb, als wären sie die Meinigen u. hatte stetsfort zu ihnen eine Vorliebe.

Als ich nun sah, dass ich trotz meiner grossen Einschränkung zur Zahlung ermahnt wurde u. gewiss von dem Schulgehalte, weit mehr als die Hälfte, den Gläubigern vertheilte, weil ich für Kleider u. übrige Auslagen durch Nebenstunden verdiente, war ich immer zu kurz in ökonomischer Beziehung. Nun machte ich wieder eine Bittschrift an den löb. Schulrath u. schilderte meine Umstände, dass ich vermöge der grossen Schuldenlast, die ich für meine Eltern übernahmen, meine Ehre gefährdet sei, wenn man nicht eine Zulage für Verbesserung des Gehalt Sorge u.s.f. Aber ich erhielt die schriftliche Antwort: man müsse noch um einen dritten Lehrer besorgt sein, dann werde man sorgen, dass alle diese ein anständiges Salare erhalten, ich solle noch eine kurze Zeit Geduld tragen. Nun gieng es nicht lange, wurde Herr Lehrer Hophan<sup>79</sup> als hiesiger Lehrer gewählt (ein tüchtiger Musickant), auch dieser junge Mann musste sich verlobt nehmen, mit 250 Gl sage: zwey hundert u. fünfzig glarner Gulden.

Mich hatte man wieder vergessen, es hiess, es liegt kein Schulfond vorhanden, die Lehrer gehörig zu besolden. (Damals hat der Schulfond nur vierhundert Gulden Capital, später aber, wo die Lehrer gesetzlich soldiert wurden, hat man bald einen grossen Fond zusammen gebracht, aber die grossen Magnaten, die früher im Schulrathe waren, wollten keine Gemeinds-Capitalien angreifen, um die Lehrer gehörig zu besolden, sie hielten Angestellte für ihre Sklaven.) Diejenigen welche den militärischen Despoten nicht Fraubasen<sup>80</sup> konnten, die blieben stetsfort in der Ungnade. Ich dachte: du giebst dir keine Mühe mehr, solche Männer zu ersuchen, die nicht wissen wollten, was dem rechtlichen Menschen gebürt. Ja, ich muss es bekennen, es schmerzte mich in der Seele, dass mein Eifer, meine Hingebung für die Erziehung der Jugend, nur mit Worten anerkennt wurde, aber

<sup>79</sup> Jakob Fridolin Hophan (1818–1880) in Feldkirch (s. auch Peter-Kubli, Susanne: In alle Herren Länder – Die Auswanderung aus Näfels 1800–2000. 2019, S. 52 ff.).

<sup>80</sup> schmeicheln.

meine Bitten u. Flehen, für eine Verbesserung des schlechten Schulgeltes kein Gehör geschenkt wurde.<sup>81</sup>

Es war Winter u. die Strassen mit hartem Eiss bedeckt, u. ich sagte einem Abende zur Baase: ich gehe zum Stern<sup>82</sup> hinauf, schauen was meinen Schulknaben macht, dass er nicht zur Schule kommt. Ich gieng an den gesagten Ort u. da traf ich einen alten Greissen, der im Begriffe war nach Hause. Ich sagte zu ihm: wartet ein wenig mein Lieber, ich will gerade mitgehen, ihr könntet leichterdinge fallen. Recht gerne, erwiderte der alte Mann! Ich nahm ihn an Arm u. gieng mit ihm durch die Strasse hinunter, so sorgsam als möglich. Auf dem Wege sagte der Greiss: Du bist ein edler Mann, aber Eines möchte ich dir sagen: heirathe, du bist jezt bei deinen lieben Verwandten der liebe Vetter, solange du Gutes wirken kannst, wirst alt u. unbesslich u. kannst deinen Platz nicht mehr versehen, verachtet man dich u. kannst wieder gehen. Ich kann es aus Erfahrung sagen, ich war auch der gute, liebe Vetter, solange ich helfen konnte, u. jezt bin ich verachtet, nachdem man mich ausgeraubt u. um Vermögen gebracht, ich möchte jezt noch die wenigen Haare ausreissen, dass ich nicht mehr geheirathet habe u. folge mir. (Der Greiss war ein Wittwer ohne Kinder.) Ich erwiedert dem edlen Alten, ihr meint es recht, aber ich kann nicht heirathen, eine junge Person ist nicht für mich, denn mein Verdienst ist zu schlecht, um eine Haushaltung zu ernähren, u. eine Person die dafür dientlich, weis ich keine. Doch, mein Lieber, es hat noch solche!

Mit diesem Gespräche kamen wir nach Hause, wo er mir für die treue Begleitung dankte.

Lange dachte an die Worte des Greissen, weil er ganz prophetisch gesprochen, dass es mir so ergehen könnte; aber mein Gott, heirathen, wie der Greise zu sagen pflegt, kann ich nicht, es ist besser ich leide allein Noth u. Armuth, als Weib u. Kinder Elend darben sehen! Ich will doch nicht glauben, dass mich der Allgütige soweit in die Armuth stürze, denn ich habe gegen die Eltern u. allenthalben die Pflicht erfüllt.

Es sind Gottes Worte: wer die Eltern ehret u. achtet, denen wird es auf Erden wohlgehen u. diese Worte habe ich erfüllt. Du Allgütiger, hast mir den Leidenbecher dargebracht, ich habe ihn satt getrunken, aber dein Wille geschehe!

<sup>81</sup> 1830 betrug das Schulgut 567 Gulden (in Sool waren es 3000!); 1750 lag das Schulgut bei 200 Gulden, später der Kirche übertragen; die Rezessgelder für die verlorenen Untertanengebiete kamen statt den Schulgütern den Bürgern zugute (Brunner, Mitteilungsblatt, S. 20).

<sup>82</sup> Gasthaus «Sternen»: 1688 erwähnt (wohl älteste nachweisbare Wirtschaft in Näfels); einst Eckhaus Hauptstrasse/Kirchstrasse (abgebrochen; Bräm, Andreas: Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Glarus Nord. Bern 2017, S. 188).

Endlich nach langer Zurückgezogenheit, wurde bekannt mit meiner Frau Elisabetha Hauser<sup>83</sup>, Hauptmanns, ob mich der Zufall oder die Memesis zu dem Anlas führte, weis ich nicht, denn im ganzen Leben hatten wir nicht drei Wort gewechselt. Ich dachte: die Person könnte für mich sehr dientlich sein; ist es der Wille des Herrn, soll es so bald möglich geschehen, ich will des Greisen Rath folgen, diese Person ist von grundbraven Eltern, u. mit einer solchen kann ich nicht unglücklich werden.

Nun, unsere Freundschaft blieb immer fester, u. die Treue war mir einen Beweis zu einer wahren Lebensbegleiterin. Im Jahre 1843 den 8 May war der Tag zur Trauung,<sup>84</sup> u. Herr Lehrer Hophan feierte auch seine Hochzeit.

Ich u. mein Colega Hophan machten eine Hochzeitreise u. so unser Plan war nach den Urkantonen, da aber in Lachen eiskaltes Regenwetter eintraf, entschlossen wir uns, nicht weiter als nach Zürich. Es war ungefehr drey Uhr, als wir den Dampfbodt<sup>85</sup> bestiegen, u. wir kamen glücklich u. wohl-gemuth an das Ufer dieser Stadt.

Wir bewunderten zuerst die Schönheiten dieser Gegend, die paradi-sische Pflanzenwelt rings um die Stadt. Als nun die Abenddämmerung angebrochen, suchten wir ein Logie, u. endlich kamen wir zum Raben, ein herrlicher Gasthof, wo wir übernacht blieben. Die Wirthsleüte waren sehr freündlich u. höflich, kurz, wir waren mit allem sehr zufrieden.

Am künftigen Morgen hat uns ein menschenfreündlich Herr in der Stadt herum geführt u. zeigte uns verschiedenes in der alten Stadt u. die Stellen der ehemaligen Zürcherschlachten, die uns sehr intressant schienen. Endlich giengen wir zum Hottel-Bauer u. tranken ein gutes Glas-Wein, der uns gut schmeckte.

Nun wollten wir wieder im Dampfschiffe nach Lachen zurück, aber als wir an das Seegestad kamen, fuhr es ab, u. nun gieng unsere Reise zu Fusse, dem schönen Seeufer, nach Horgen. Da assen wir etwas zu Mittag, wo also-bald ein Schiff abfuhr, in welchem wir gemüthlich nach Lachen kamen.

Wir giengen in ein Wirthshaus (es war Nacht) u. tranken ein Glas-Wein, unter welchem wir den Anlas hatten, mit einem Lohn-gutscher nach Ober-urnen zu fahren u. kostete nicht mehr als zwey Thaler. Beim Engel<sup>86</sup> wurde Halt gemacht, u. wir zahlten dem Kutscher zur Dankbarkeit eine Flasche.

<sup>83</sup> Maria Anna Elisabetha Josefa Hauser (1799–1876); Branntweinaufseherin.

<sup>84</sup> Hauser ist 46 und wird fünf Jahre verwitwet sein.

<sup>85</sup> Seit 1834 werden kommerzielle Schiffstransporte auf dem Zürichsee angeboten, und 1835 wurde die Gesellschaft «Caspar und Lämmlin, Unternehmer der Dampf-schiffahrt auf dem Zürcher- und Walensee» gegründet. (Wikipedia: Zürichsee-Schiffahrtsgesellschaft)

<sup>86</sup> Um 1800 am alten Weg erbaut, nun an der Hauptstrasse gelegen.

6. Maj. 8. Hon: Jur: Ludim. P. J. Nisq: Maria: Fridl. Jos: Hak. Hauser. Henricus Fridl. Hauser.  
 Balthasar Hauser. Elisabeth. Hauser. Elisabeth. Hauser. . Elisabetha Landoll.  
 7. Maji 8. Hon: Jur: Ludimog. P. J. N. Maria: Frid Joseph Hophan, Fridolinus Landoll.  
 Fridolinus Hophan. Elisabeth Landoll. Gerolthea. Nuff. Catharina Schwillerpm.

Doppelhochzeit am 8. Mai 1843, vollzogen in der Klosterkirche Näfels vom Guardian, P. Polykarp. Eintrag im «Liber Matrimoniorum 1819–1844» der Pfarrei Näfels. Balthasar Hauser und Jakob Fridolin Hophan hatten auch dieselben Trauzeugen: Anton Oswald und Br. J. Baptista. (Pfarrarchiv Näfels)



Der Gasthof zum Raaben in Zürich, Aquatinta von Johann Jakob Sperli d. Älteren, um 1820/1828. (Schweizerisches Nationalmuseum Zürich: Inv. Nr. 86422)

Nun waren wir gemüthlich noch eine Zeitlang da, weil zu Hause niemand auf uns wartete, u. es wurde nach Mitternacht, als wir den Gasthof verliessen, u. wir kamen in der Morgendämmerung in unsere Heimath wieder zurück.

Nun gieng es im Ehestande gar nicht schlimm, obschon wir noch mit grossen Schulden zu kämpfen hatten, lebten wir vergnügt u. glücklich, keine unfridliche Stunde störte uns.

Im Jahre 1845 wurde an der Gemeindversammlung für Verbesserung meines Schulhaltes im Grosshause eine Wohnung beschlossen. Mit Freuden bezog ich diese, u. die Behörden hatten selbst Freude an der schönen Ord-

nung, die wir im Hause hatten, denn vorhin war die grösste Unreinlichkeit im schönsten Theil des Hauses. Im obersten Stoke wohnten Oswald u. Hophan, die zwey Collegen, die für den untern Theil keine Verpflichtung hatten, für die Reinlichkeit besorgt zu sein.

Ein Jahr später wurde das Waisenhaus erkent, u. den ganzen hinder Theil des Hauses zu diesem Zwecke eingerichtet, der Garten uns weggenommen u. eingeschränkt, dass die Wohnung für die Lehrer mehr lästig als zur Freude wurden, denn die elenden Kreaturen, die überall herum zogen, gleichsam wie Furiensgestalten – machten das schöne Haus zu einem unreinlichen Spittal.<sup>87</sup>

Endlich wurde noch ein despotischen armen President, der Grosshaus Comission, durch seine Feigheit gelang es ihm, mich u. Herr Lehrer Hophan von unsern Wohnungen zu verdrängen. Dieser President gieng zu einer Familie, dessen Vater etwas kränklich, u. versprach alles Gute, wenn sie sich entschliesse ins Armenhaus zu komen. Er erreichte den Zweck, mit diesem or[d]nete er, dass eine Schulstube für die erbettelte Familie musste zu Schlafzimmern gemacht werden, u. die Wohnung von Lehrer Hophan zum Schullokal, die Küchen zusammen gerissen, so, dass wir zwey Lehrer genöthiget wurden, innert 14 Tagen die Wohnungen zu verlassen, so wurden gegen uns Intrigen gespielt, es soll nicht sein, dass der Palast, wo vormal Obersten wohnten – Lehrer sein sollten.<sup>88</sup>

Es lässt sich leicht denken, wie wir in Verlegenheit gesetzt waren, die gesagte Zeit, wider alle Gesetze das Haus zu räumen u. nicht wissen wohin, weil es ein seltener Fall, dass Wohnung leer, dass man einziehen kann.

Nun wirklich, erhielt ich eine geräumige schöne Wohnung<sup>89</sup>, in welcher mich vergnügter fühlte, als im grossen Palaste, obschon ich einen gros-

<sup>87</sup> 1840 kauft die Gemeinde einen Teil des Freulerpalastes und macht aus dem nun Banner- sowie dem Bachmannsaal Schulzimmer. 1841 erwirbt sie den Rest der Liegenschaft und nutzt ihn vielfältig: bis zum Umzug ins neue erbaute Schulhaus mit zwei weiteren Schulzimmern, als Gemeindehaus (1988, Umzug Verwaltung ins «Klosterschulhaus»), für Gemeindeversammlungen, 1846/1937 «Armen-/Waisenanstalt», 1. Turnhalle, Lagerräume; vermietet Wohnungen, Keller, Stallungen; Standort erstes Kleinkraftwerk im Kanton (1890), von Wasch-/Badanstalt ...; ab 1946 Historisches Museum des Landes Glarus (Vgl. Davatz, Jürg: Der Freulerpalast in Näfels. Museum des Landes Glarus. Glarus 1995, S. 29 ff.).

<sup>88</sup> «Da diese Erweiterung des Armenhauses getroffen u. in Aussicht steht, dass in kurzer Zeit annoch mehrere kranke Personen in diese Anstalt aufgenommen werden müssen, seien die beiden H.Hrn. Lehrer Frid Hophan und Balthasar Hauser, denen nur provisorische Wohnungen angewiesen worden, aus dem Hause zu entlassen» (LAGL; GV-Protokoll vom 3.2.1850, S. 406).

<sup>89</sup> Ab ca. 1855 lebten Hauser und seine Frau in einem Haus an der Kirchstrasse, bis er es 1878 altershalber aufgeben musste. (LAGL; AAA7/151 und 152 Brandassekuranz Näfels, Lagenbuch Bd. 1 und 2, Eintrag Nr. 47)

sen Hauszins leisten musste u. nicht etwa, dass ich einen Ersatz von der Gemeinde erhalten habe, viel weniger von dem Schulrathe eine Verbesserung des Gehaltes; aber ungeachtet des schändlichen Treibens eines Despoten blieb ich treü meiner Pflicht u. lebte nur für die Kinderwelt. Meine Schule wurde stets belobt u. wurde eine zu den Besten gezählt. Endlich aber als Herr Pfarrer Blumenthal<sup>90</sup> Schul-Inspector geworden, wollte er mich durch Hinderlist verdrängen u. machte oft dem Kanton Schulrathe Raporte, als wäre meine Schule schlecht, u. wenn er diese das ganze Jahr hindurch nie gesehen hatte. Einmal, als ich im Frühjahr das Examen gehalten hatte, war der ganze Schulrath beisamen, u. am Schlusse dieser Prüfung nahm der gesagte Inspector das Wort, er sagte: Meine lieben Kinder, ihr habet heute sehr vieles gezeigt, ihr habet recht gut gelesen u. das Geschichtlich mit guter Auffassungskraft erklärt. Auch eüre Schrift ist sehr schön u. ihr habet mündlich gezeigt, dass ihr in der Sprache guten Unterricht erhalten. Das Rechnungsfach ist bei Einigen über Erwartung; kurz, ihr habet heute Vieles geleistet. Und von wem habet ihr dieses alles erlernt? Nicht wahr, Eüer Lehrer hat eüch die schöne Gabe mitgetheilt, dem habt ihr alles zu danken! Bethet für ihn, dass der liebe Gott ihn gesund erhalte, dass er mit Kraft u. Eifer noch lange Jahre in der Mitte der lieben Schuljugend sein könne.

Er wante sich zu mir u. sagte: Namens des l. Schulraths müsse er mir den inigsten Dank abstatten, für den stäten Eifer für die Schule, der Himmel möge mir vergelten, was die Behörden nicht lohnen könne; für das stäte Wohlwollen derselben, dürfe imer versichert sein.

Nun, was that der feige Pfaffe? Er machte dem hohen Canton Schulrathe in einem Schreiben, dass die untere Schule in Näfels sehr schlecht bestand, dieses habe er bei jeder Inspection u. vorzüglich im lezten Examen erfahren müssen, der Lehrer Hauser sei ein älterer Mann u. man müsse besorgt sein, um einen jungen tüchtigen Lehrer. Da nun aber der gesagte Lehrer sowohl im Schulrathe, als beim Volke beliebt, müsse der Cantonal Schulrath besorgt sein u. durch ein Schreiben der Schulbehörde den Anzeig machen, dass die Unterschule Näfels durch einen tüchtigen jungen Lehrer besorgt werde.

Lange trieb der gesagte Pfaffe sein Unwesen, ohne dass ich etwas bemerkte, weil er bei jeder Inspection der Schule mir die grösste Zufriedenheit zohlte u. meinen Eifer verdankte. Einmal, ohne etwas zu ahnen, erschien der Schul-Inspector Pfarrer Heer<sup>91</sup> in meiner Schule u. inspecierte

<sup>90</sup> Johann Ulrich von Blumenthal (1810–1862); Pfarrer von Näfels (1846/57) und Glarus (1857/61), zuvor Offizier in Neapel. (Fäh, Jakob: Kirchliche Chronik Näfels. Näfels 1989, S. 152 f.)

<sup>91</sup> Samuel Heer (1806–1858); Pfarrer in Mitlödi 1828/58.

die Schule u. sprach über Vieles mit mir. Der freundschaftliche Mann war mit meiner Arbeit sehr zufrieden u. sagte: Die Schule sei nicht so geschiltet worden, wie er sie gefunden.

Diese Erscheinung des gesagten Herrn war mir sehr räthselhaft, dass der prodostantische Inspector meine Schule besuchte, ich glaubte nicht, dass dieser ein Abgeordneter des Canton Schulrathes wäre, aber später wurde mir klar, was räthselhaft schien, weil durch Raporte angezeigt wurde, dass meine Schule im gänzlichen Zerfall sei, so wollte sich der Cantonal Schulrath überzeugen lassen, weil sonst stätsfort meine Schule als musterhaft bezeichnet worden. Ja, mit solcher Schändlichkeit u. Trug zog Herr Pfarrer Blumenthal gegen mich los, u. wahrhaft, fand ich keinen Grund.

Das gleiche Loos hatte der College Oswald, lange schon vorher sagte der feige Pfaffe, dass dieser von seinem Platze müsse, er gebe nicht nach, bis er den Zweck erreicht habe! aber er erreichte sein Ziel, ehe die gesagten Lehrer abgesetzt worden. Da nun der Gesagte sein Unwesen lange genug getrieben hatte, verlor er seine Achtung in hier, u. wurde genöthigt nach Glarus, dort erlebte er den unglücklichen Brand, wo er seine Gesundheit verlor u. bald in seiner Heimath starb.

Wenn ich auch während dieser Zeit viel missbeliebiges u. mit grossen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, so verlor ich doch nicht den Eifer für die Schule. Ich dachte immer: Der Lehrer welcher gleichgültig u. träg, ist sozusagen einen Dieb an der Schuljugend, sie haben die gesetzlich Zeit die Schule zu besuchen, nachher kehren sie ins bürgerliche Leben zurück, gleichsam wie abgetrostes Stroh<sup>92</sup> – u. ihre Geisteskraft ist ein todter Körper. Mit Recht darf ich sagen, dass mir in der Schule keine Stunde unbenutzt vorüber gieng, ich trachtete stets, gute brauchbare Menschen heran zu bilden u. war streng in der Erziehung, vorzüglich für Sitten u. Morallität, denn ich habe klar eingesehen, dass durch das Faberickleben, es noth thut, die Kinder für das Gesagte anzuhalten, weil oft im älterlichen Hause für das sittliche Leben zuwenig gethan wurde, somit hielt ich es für meine Pflicht, die Kinder von diesem Verderbniss abzuhalten u. wenn es auch alle Schärfe brauchte.

Als ich nun sechs[und]dreissig Jahre in der Kinderwelt zurück gelegt hatte, u. im Alter zimlich vorgerückt, dass ich vermöge der allzustrengen Schularbeiten im Gehör-Organ etwas gebrechlich geworden bin, wurde ich genöthiget, bei dem löblichen Schulrathe meine Resignation einzuholen.<sup>93</sup>

<sup>92</sup> Wohl weichgeklopftes, ausgelaugtes, schlappes, kraftloses Stroh (Markus Gasser, Redaktor Schnabelweid).

<sup>93</sup> «Neue Glarner Zeitung» (NGZ) vom 27.6.1860: «Mit Abhaltung der Schulgemeinde am letzten Sonntag hat nun auch Näfels sein Wahlgeschäft für 3 Jahre beendet. Hr.

Nun wurde mein Ansuchen von Seite der Schulbehörden entsprochen, mit der Bitte, dass ich den Semester noch zu Ende bringe, bis sich ein tüchtigen jungen Lehrer zeige, mit der Versicherung, dass man sorgen werde, für die vieljährige treue Dienstleistung mir eine anständige Gradivickation zu bewerkstelligen. Nun besorgte ich die Schule mit aller Kraft, u. keine Stunde gieng mir unnütz vorüber. Wenn ich zu den lieben Kleinen sagte: bald werdet ihr einen andern Lehrer erhalten, fielen ihnen Thränen über die Rosenwangen u. riefen schluchzent: Nein, wir wollen keinen andern Lehrer! Diese Worte schnieden durch meine Seele, u. ich konnte lange nicht mehr reden.

Da ich nun die halbjährigen Curs mit den Kindern durch gemacht, hielt ich nach dem gesetzlichen Fortgange das Examen. Dieses wurde mit aller Zufriedenheit auf genommen, u. der Schulpräsident zohlte mir im Namen des Schulraths den inigsten Dank, mit der Versicherung, dass die Behörden noch am Schlusse meiner vieljährigen Amtsthur mich zu würdigen wisse u. für meine ältern Tage bedacht sein werde.

Nun wurde die Schule ausgeschrieben, mit fr 700 Gehalt. Wirklich zeigten sich bald zwey Asperanten. Herr Bauhofer<sup>94</sup> u. Berglehrer Müller<sup>95</sup>. Im Schulrathe wurde einstimmig der Erstere vorgezogen, weil Lezterer weit nicht ein solcher Leumund hatte. –

Nun wurde Schulgemeind versammelt, u. Herr President eröffnete die Versammlung u. schilderte die Gründe, dass die gesagten zwey Lehrer an die vakante Schule sich gemeldet haben, aber im Schulrathe sei einstimmig Herr Bauhofer vorgezogen, u. er möchte dem Volke diesen anempfehlen.

Der Gegenstand kam in die Umfrage u. jedes Mitglied der Schulbehörden war für Bauhofer gestimmt. Als aber die reglementarische Umfrage geschlossen worden, nahm Herr Richter Müller<sup>96</sup> das Wort u. stellte mit grosser Beredsamkeit den Berglehrer Müller vor, u. als man durch die Mehrheit des Volkes bemerkte, dass der Gesagte die Zustimmung erhielt (denn nicht vergessen, Herr Rathsherr Müller hatte der Pöbel an sich wie die Göttin Dyana, ihre Hunden am Strick), so nahm Herr

Lehrer Hauser, welcher 35 Jahre der Schule als Lehrer mit Fleiss und Eifer vorgestanden, wurde mit Hinblick auf seinen geschwächten körperlichen Zustand und eine die Wiederwahl desselben betreffende Verfügung des Kantonsschulrates, auf unbestimmte Zeit gewählt, dabei der Schulrat beauftragt, während Jahreslauf für eine neue Besetzung dieser Lehrerstelle zu sorgen.» – Hauser war im 64. Lebensjahr.

<sup>94</sup> Balthasar Josef Bauhofer, Glarus (1841–1907); wird Rathsherr und Befürworter der neuen Verfassung (s. Fn. 68, «Zernichtung», S. 127 sowie S. 182).

<sup>95</sup> Kaspar Josef Benedict Müller (1829–1878). Die Schule Näfelsberg wurde 1844 gegründet und 1845 von 30 Kindern besucht. 2020 wird sie, weil es 2021 nur noch fünf Lernende gebe, bis 2024 «sistiert».

<sup>96</sup> Fridolin Josef Müller (1802–1886).

Rathsherr Carl Hauser das Wort u. erklärte; er möchte das Volk aufmerksam machen, dass der Berglehrer Müller kein guten Leumund besitze, u. ein solchen Lehrer könne man nicht anempfehlen (der gesagte Lehrer war zugegen, verlangte für die Verdächtigung keine Satisfaktion). Hierauf wurde von Herr Rathsherr Müller der Verdächtige dem Volke anempfohlen, u. wirklich beim abstimmen wurde Herr Bauhofer weitaus verworffen, u. der Müller wurde als Lehrer an die Unterschule gewählt.

Nach dieser Wahl kam ein zweiter Gegenstand in betreff meiner Gradivickation abzusprechen. Der Schulrath hatte auf den Tractanten zweihundert Franken mir abfolgen zu lassen. Das Pressidium, Herr Dr. Gallati<sup>97</sup>, erklärte: der Schulrath habe dem Herrn Lehrer Hauser für die vieljährige treue Dienstleistung als eine dankbare Anerkennung fr 200 als eine Gradivickation bestimmt, u. er erwarte von der Schulgemeinde, dass sie ohne Widerrede die Sanction ertheile. Nun wurde dieser Punkten in die Umfrage gesetzt, u. jedes Mittglied sprach mit Eifer für die fraglichen fr 200, es sei nur eine kleine Anerkennung für das, was Hauser in der Erziehung der Schuljugend gethan habe.

Als nun die Umfrage zu Ende gesetzt war, ergriff ich das Wort, u. erklärte dem Volke, was ich bis dato in meinem Amte als Lehrer in der Vatergemeinde bezogen hatte.

Tittolo! Es sind mehr als 36 Jahre verflossen, seid dem die l. Schulgemeinde Näfels mich als Lehrer gewählt u. die Erziehung der Jugend übergab. Während dieser Zeit, blieb ich dem Lehrerberufe treu u. wirkte in der Kinder-Welt mit kräftiger Hand. Zwölf volle Jahre hatte Winterschule gehalten um fünfzig Gulden, fr 112. u. oft hatte ich schriftlich u. mündlich den l. Schulrath ersucht um etwas Gehalterhöhung, weil ich mit diesem so schlechten Salarien den Eltern zur Last falle, anstatt ich ihnen helfen sollte; aber da erhielt ich stets schöne süsse Worte u. nichts in die Tasche, es hiess immer, wie bald der Schulfondt sich besser gestalte, werde man mich gewiss nicht vergessen, u. meinen Eifer mit dankbarer Anerkennung zu lohnen wissen, aber die Schul-Casse blieb immer für mich leer u. liess mich darben. Nun verflossen zwölf volle Jahre, dass ich nur Winterschule halten musste, bis zum Jahre 1837, wo durch die neue Organisation der Staatsverfassung die Schulen obligatorisch geworden, wo das Gesetz bestimmt, dass Sommer u. Winter muss Schule gehalten werden.

Da wurde mir für beide Schul-Semester 20 Dublonen Schulgehalt bestimmt u. wieder mit der süssen Hoffnung, man werde wiebald möglich eine Zulage bestimmen; aber ich wurde wieder vergessen, trotz dem widerholten Ansuchen, musste ich um diesen elenden Gehalt für die grosse

<sup>97</sup> Caspar Josef Simon Gallati (1817–1876).



Der Freulerpalast in Näfels, für viele Jahre Balthasar Hausers Wohn- und Arbeitsort.  
Foto um 1880. (Fotosammlung LAGL; Fot 1-33\_1-5)

Gemeind den Schulwagen ziehen, bis ich vermöge dessen Gebrechlich geworden.

Ich hoffe aber, die löbliche Schulgemeinde werde heute billig denken u. werde am Schlusse meiner Amtsthur nicht vergessen, dass ich in 36 Jahren ein grosses Opfer für die Gemeinde gebracht, jedem fremden Lehrer hätte man ein viel grösseres Gehalt müssen mittheilen, der in der Schule nicht das geleistet, was meine Person, gethan hat. Nun empfehle mich in Euer Wohlwollen!

Jetzt gieng der Schuss loss, der schändliche Pöbel zeigte seine teuflische Bosheit u. Undank! Ein gewisser Schuster Grüniger<sup>98</sup> (ein Fasal der preussischen Familie); dieser stellte den Antrag, jährlich fr 10 für die gesagte Gradivickation mir abfolgen zu lassen. (Dieses wäre den Zins von fr 200 Capital.) Nun kam Hilari Landolt<sup>99</sup>, der gewöhnliche Gemeinds Brühli, u. sagt in einer grossen u. über triebnen Lamäntation: ihr Herrä Tagmälüt! äs ist i där Umfrag, ob mä well dem Lehrer Huser ä Grafikatziu gi oder nüd, wänn i ich nüd irä? für sis lang Schuel ha. Die Herrä händ gut sägä, mir wänd fr 200 gi; as gat nüt us ihrem Gäldseckel. Ich bin nüt der Meinig, das mä so ä Summä uswirft, der Lehrer Huser hät ja ä Benziu [Pension] u. keine Chind, u. für si lachädä Erbä, hat üseri Gmeind kei Gelt. Und dän, ihr Herä Tagmälüt, as gat Mängä mehr as 40 Jahr itz Holz, u. wän er äs Bey bricht, mus ers an ihm sälber ha, die Gmeind gibt äm nüt a Schadä. Ich stellä der Atrag, dass mä der Lehrer Huser mit der Grafikatziu vu der Hand wisi.

Seine Trabanten von diesem altbekanten Gemeinds Brühli waren noch etwas ehrlicher, sie wollten den Gegenstand nicht ganz von der Hand weisen, sie glaubten, dass ich etwas verdient hätte.

Der hochgestellte Herr, welcher ein elendes Subejckt als Lehrer der Gemeinde vorstellte u. mit aller seiner Kraft u. Anhang – den Zweck erreichte, stand im Vordergrund, u. lachte Hohn, wenn die Amphibien-Seelen mich mit schändlichem Undank quällten; er stellte nicht einen Antrag, dass man mich berücksichtigen soll, vermöge der vieljährigen Dienstleistung.

Nun kam Einer, der sonst gewöhnlich für einen Thaler seine Seele dem, verschrieb, u. stellte das schulrätliche Gutachten zu modificiern, anstatt fr 200, mir die Hälfte abfolgen zu lassen, u. meint dass ich die Summe verdient habe.

Ich konnte dem schändlichen Treiben nicht mehr zuhören u. sagte mit geklämten Herzen: mit einen so schändlichen Undank verlange ich keine Gradivickation auf Ehrgefühl!

<sup>98</sup> Balthasar Josef Grüniger (1834–1893).

<sup>99</sup> Josef Hilarius Landolt (1807–1893).

Und gieng mit betrübten Herzen von der Gemeindsversammlung. Mit Recht darf ich sagen: im ganzen Leben habe ich kein solcher Schmerz empfunden, wie dieser schändliche Undank, welcher mir am Schlusse meiner Amts-Perioden von Seite der Schulgemeinde zu Theil geworden, wenn der elende Pöbel nur das Geringste – mich eines übeln Charakters oder Unthätigkeit der Schule – beschuldigen konte, wäre mir solches zur Last gefallen, aber das fehlte eben der teuflischen Bosheit! mich darum zu schwärzen. Hätte man gesagt: ich würde eine Anerkennung verdient haben, aber durch den Unglücksfall von Glarus<sup>100</sup> sind wir nicht vermögend dem Lehrer Hauser zu entsprechen, hätte es mich nicht geschmerzt, ich hätte gedacht, es ist ein Grund der zu beachten ist; durch den unglücklichen Brand von Glarus hat die Gemeind vieles geopfert, das Volk ist dankbar über meine Leistungen.

O, wie oft dachte an die prophetischen Worte von Herrn Lütschg, welcher mir sagte: Hauser, du kannst deine kräftigen Jahre für die Vatergemeinde um ein todten Preis opfern, u. dein Lohn wird schwarzer Undank! Richtig, dieses wurde mir zum Loos, was Herr Lütschg gesagt, wenn die gütige Memesis nicht noch in den ältern Tagen für mich gesorgt hätte, wäre die Callamnität die Tagesordnung für mich geworden.

Wenn ich im begeisterten Sinne einen Blick in die Vergangenheit hinwerffe, wie ich so oft mit der Armennoth zu kämpfen hatte, vermöge einem elenden Schulgehalte, so klopft mir jetzt noch das Herz gewaltsam! Oft hätte ich der Schule entsagt u. die Heimath verlassen, wenn ich nicht für den alten kränklichen Vater besorgt sein musste; gerade dieser Gegenstand hatte mich an den Schulwagen geschmiedet. In der schweren Krankheit, die mich in den 40er Jahren überrascht hat, rufte oft: Mein Gott, kürze ab mein Leben u. Sorge für den alten Vater, dann sterbe gerne! aber die allweise Vorsehung schenkte mir das Leben u. ich musste für den alten Vater sorgen, bis zu seinem Lebens Ende, u. ich erfüllte meine kindliche Pflicht.

Mit dieser Pflichterfüllung fühlte ich auch täglich, dass der Bibelspruch: ehre deine Eltern, damit es dir wohlergeht auf Erden,<sup>101</sup> Wahrheit ist, wie wäre es möglich gewesen mit einem solchen elenden Schulgehalte Kost, Kleidung u. Hauszins etz. zu bestreiten, wenn der Allgütige nicht das Wenige mir gesegnet hätte, u. diesen Segen, glaube ich, an den Eltern verdient zu haben. Ich sollte es zwar nicht sagen; aber als meine Stiefmutter sah, dass sie bald sterben soll, gab sie mir noch den Segen (d. h. sie machte mir noch das Kreuz) u. dankte für den Gehorsam, u. das gleiche that der

<sup>100</sup> Grosser Brand von Glarus, Freitag/Samstag, 10./11.5.1861.

<sup>101</sup> 5. Mose, Kapitel 5, Vers 16: «Ehre deinen Vater und deine Mutter, dann wird es dir gut gehen» – und endet – «und du wirst lange leben.» Immerhin Letzteres ging Hauser in Erfüllung.

Vater vor seinem Hinscheiden! Und es ist wirklich, die Worte des Heilands giengen auch mir in Erfüllung. Er sagte (Apostelgeschichte): «Der Segen des Vaters, bauet den Kindern Häuser auf.»<sup>102</sup> Oft dachte so thöricht, durch den Gehorsam habe mein künftiges Glück verscherzt – aber die Tugend wird stets belohnt u. der Ungehorsam bestraft, u. dieses lehrt uns die Erfahrung.

Als ich nun glaubte, ich sei für immer der Schule enthoben, ich sei aus dem Kreise der Kinderwelt getreten, so kam der Schulpräsident Herr D. Gallati, der in Namen des Schulraths mich ersuchte, die Schule zu übernehmen, es sei auf Berglehrer Müller eine schriftliche Klage vor, vermöge Kinderschändung; der Gegenstand müsse ausgemittelt werden, ehe dieser die Schule antreten könne. Ich gab dem Herrn einfach zur Antwort: dass ich die Schule nicht übernehme, die Schulgemeinde habe es nicht verdient, dass ich ihr noch eine Gefälligkeit erweise.

Der Schulrath sei stets gegen Sie dankbar gewesen, u. auf ein schlechtes Pöbel könne man nicht absetzen, erhielt ich zur Antwort, u. gab nicht nach mit seiner Beredsamkeit, bis ich versprach, die Schule zu besorgen, bis Müller sich gerechtfertiget habe.

Nun wurde der Sommer Semester eröffnet, u. als ich wieder in den Schülerkreis kam, hatten die Kinder eine grosse Freude u. ruften aus vollem Halse: unser Lehrer ist wieder da! Gleichsam wie verjüngt, trat ich wieder in den Schülerkreis, u. ich fühlte mit Wonne der zärtlichen Blicke, mit welchen die lieben Kleinen mich begrüßten. Mit neuer Kraft weckte im Herzen der Kinder ihr schlummerndes Gefühl zum sittlichen und religiösen Leben, u. wenn ich auch nicht mehr als effectiven Lehrer war, gieng mir gleichviel keine Stunde unbenuzt vorüber, ich dachte: erfülle die Pflicht! Ja, oft trotzte der Gesundheit, u. wenn ich vermöge der Unbesslichkeit den Arzt brauchte, nahm ich die Medizin in die Schule u. erfüllte da, wie mir der Arzt befohlen hatte, u. solches that ich oft in meinem Berufe, was ich aber heüte für eine Thorheit betrachte, in dem der thätigste Schulmann am Ende nur mit dem schwarzen Undanke belohnt wird.

Es ist wohl eine Thatsache: jeder Stand hat seine Beschwerden; aber keinen so, wie der Lehrerstand auf sich hat.

Es gibt so undankbare Leüte, verzüglich Katholicken, die gute Lehrer missachten u. dieselben als elende Tagelöhner halten, die für die Eltern um einen sehr karken Lohn die Kinder erziehen sollten, u. lieber einem einfachen Messbuchstabierer Geschenke bringen, als einem morallisch gesunden, guten Lehrer, der den ganzen Tag für das Wohl der Menschheit arbeitet, wo sonst der Geistliche seine Arbeit in einer halben Stunde für den

<sup>102</sup> Richtig: Sirach 3,11 und endet: «... aber der Mutter Fluch reisset sie nieder.»

ganzen Tag fertig macht. Wer arbeitet am meisten für Sitten u. Religion im Kreise der Jugend? Nicht wahr: der Lehrer! Er giebt die angebildeten Kinder der Geistlichkeit an die Hand, dann bedarf es sozusagen nicht mehr, als die religiösen Grundsätze, die der Lehrer dieser Jugend schon ins Leben gesetzt hat, gut auszumalen. – Wie kann man das nützlichste Mitglied in der menschlichen Gesellschaft so undankbar behandeln, dass er so ärmlich durchleben soll?

Es ist wahrhaft ein strafbarer Undank des Volkes, einen guten, Pflicht getreuen Lehrer so missachten u. so elend besolden, dass er sehr kümmerlich sein Auskommen findet, wo er in den alten Tagen kein anderes Loos hat, als den Bettelstab zu ergreifen; wohl aber die Geistlichkeit so honorieren, dass sie für das Alter könen Schätze sammeln. Was für ein Loos hätte mich getroffen, wenn nicht die Mildthätigkeit der Prodestanten für die Lehrer gesorgt hätte, dass sie in ihrem Alter eine Hülfquelle, aus welcher sie den nöthigen Lebensunterhalt schöpfen könen, gesorgt hätten? Ja: Dank den edlen Wohlthätern! Es wurde ein gleich bittliches Ansuchen für diesen Zweck an die Katholicken gestellt, aber leider, es floss keinen Rapen in diese Hülfquelle. Es ist herzbrechend für katholische Lehrer, wen die Rechnung von dem Instetute gehalten u. die edlen Stifter abgelesen werden, kein Katholicken sich vorfindet.<sup>103</sup>

Während dieser Zeit, als ich die Schule besorgte, wurde der Anklagszustand von Berglehrer Müller beseitiget. Der Gegenstand kam zu einem Untersuche u. als die Zeügen verhört werden sollten, wurde Müller genöthiget dem Lehrerberufe zu entsagen, weil er überzeugt war, dass durch den Zeügenbeweis seine Bürgerliche-Ehre für immer verletzt würde. Zwar in den Augen der Bürger wurde klar, für das, was er angeklagt, u. dadurch gerieth er in die grösste Verachtung u. Schande!

Wie kan aber ein Gemeindsvorsteher<sup>104</sup> ein solches Subejeck als Lehrer anempfehlen, der schon ein solcher Fall dem Beklagten durch Kunstkniffe beseitiget hatte u. wohl wusste, dass weder Sitten noch Moral bei diesem

<sup>103</sup> 1858 Eröffnung einer Alters-, Witwen- und Waisenkasse für die Lehrer. Die katholischen Lehrer gelangten in ihren Genuss, weil sie 1852 gesamthaft dem Lehrerverein beigetreten waren, der zuvor rein evangelisch gewesen war (Brunner, Mitteilungsblatt, S. 25). So «durfte es manche Gemeinde wagen, ohne gerade pietätlos zu erscheinen, mit geringen Opfern ausgenutzte alte Lehrer in den Ruhestand zu versetzen!» (Vgl. Heer, Gottfried: Geschichte des glarn. Volksschulwesens, X. Die Schulmeister treten ab; die Lehrer kommen. In: JHVG 19 (1882), S. 262) – Hauser ging zwar selbst, aber die Aussage zeigt, dass die Lehrer im alten System an die Grenze des Mach- und Ertragbaren hatten gehen müssen.

<sup>104</sup> Franz Josef Caspar Müller (1800–1865), 1837 in den Verfassungswirren als Präsident zurückgetreten, 1839 wieder gewählt, 1865 im Amt verstorben.

zu finden? Wahrhaft, solches ist von einem Vorsteher strafbar! Einen Lehrer, dem das sittlich u. religiöse Gefühl abgeht, ist gleichsam einen Schänder im Tempel der Unschuld u. zerknickt die edle Blüthen am Baume des Lebens.

Da nun der Gesagte als Lehrer unbrauchbar geworden, so musste ich den Sommer-Semester die Schule besorgen. Wenn ich aber der Fall des gesagten Lehrers zuerst erkant hätte, würde ich die Schule nie übernommen haben, ich glaubte, die Anklage auf Müller sei mehr Erdichtung einer Lästertzunge, u. es werde sich bald zum stummen gebracht. Nun, leider musste ich zum grössten Leidwesen die Schule fortsetzen, u. wenn es mir nicht behagte, so vergass ich meine Pflichten nicht u. arbeitete mit den lieben Kleinen mit dem vorigen Fleisse bis zum Schlusse des Semesters. Als ich mit den Kleinen-Schülern das Examen hielt, verwunderte sich der Schulrath über die Leistungen, u. man spändete mir den inigsten Dank nicht nur einzig für das Resulthat, sondern dass ich in dem ungünstigen Moment die Schule übernommen habe u. der Schulbehörde zur Seite gestanden sei.

Ich erwiderte dem Schulpräsidenten seinen Dank mit folgenden Worten: Meine Herrn! Ich bin in der Schule alt geworden u. vermöge dass ich oft der Gesundheit trotzte auch gebrechlich. Sechsu[nd]dreissig Jahre habe in der Kinderwelt zugebracht u. stets die Schule auf den Punkt gesetzt, wie wenige das Ziel erreicht haben; aber Volk u. Behörden missachten meine Thätigkeit u. unermüdeten Fleiss für die Erziehung der Schuljugend, man liess mich mit einem elenden Schulgelhalte darben, u. in der letzten Stunde meiner Amtsperioden zeigte sich der schwarze Undank, man verweigerte noch was der I. Schulrath in seinem Gutachten mir gezeichnet hat. Nun, es ist vorbei! Meine Herrn! Zum letzten Male übergebe Eüch die Schuljugend in Eüren Schutz, sorget für einen characktervollen, sittlichen Lehrer, u. lasst ihm zukomen, was ihm gebürt, dann wird die Schule gesegnet bleiben, was von ganzer Seele wünscht: der stets Misskante.

Die letzten Abschiedsworte an die Schule im Jahre 1861 am 24. September:

*Lebt wohl ihr lieben Kleinen Alle!  
Ich nehme Abschied auf mein Geheiss,  
Steh ich nun heüt zum letzten Male  
Als Lehrer noch in eürem Kreis.*

*Lebt wohl! und nehmet meinen Segen,  
Zum wehmuthsvollen Abschied hin –  
Und wandelt stets auf Gottes-Wegen,  
Bewahret frommen Kinder-Sinn.*

*Gott leite eüch in Eüere Jugend  
Mit Liebe, Huld, an seiner Hand.  
Auch Unschuld, Freiheit, Pflicht und Tugend  
Beschütze eüch im Vaterland.*

*Benutzt die Zeit, die schnell entfliehet,  
Mit Fleiss und weiser Thätigkeit  
Und samelt – weil das Leben blühet –  
Eüch Schätze für die Ewigkeit.*

*Thut eüre Kinderpflicht erfüllen  
An eüren Eltern jederzeit –  
Macht ihnen Freüd durch guten Willen,  
Durch Liebe und durch Folgsamkeit.*

*Lebt wohl! zum lezten Mal durchblicke  
Ich dich – geliebte Kinderschaar –  
Für deren Heil und Lebensglücke  
Ich nun besorgt war manches Jahr.*

*Lebt wohl! da ich von eüch jertz scheide,  
Ein anderer Lehrer kommt nach mir.  
Macht durch Gehorsam stets ihm Freüde  
Und liebt und ehrt ihn für und für.*

*Des Lohnes Preis hab ich erhalten –  
Für meine Müh und Thätigkeit.  
Ein schwarzer Undank hat sich entfaltet –  
Entscheiden wirds die Ewigkeit! –*

*Finis.*

Nun will ich dem schwarzen Undank die Krone aufsetzen, dass es der Nachwelt noch bekannt wird. Da nun von jeher die Lehrer von den Gemeind Lasten, d.h. Rotten u. Tagwerk befreit sind, so glaubte, nach 37ig Jahren<sup>105</sup> werde man mich im Alter nicht mehr an Karren, Bickel u. Hauen belästigen wollen; aber kaum habe ich den Schulwagen verlassen, wurde mir angezeigt, dass ich morgens mit einem Bickel im Obersee an hundertjährigen Stöcken meine sistematischen Künste zeigen soll. – Dieses behagte mir

<sup>105</sup> Er fügt diesen Einschub nach dem Rücktritt hinzu.

nicht u. ich verlangte bei dem hohen Gemeinrathe einen Vorstand. Nun wurde vorbeschrieben; man fragte um mein Verlangen u. ich antwortete: Meine Herrn! Ich bin durch den Tagwenvogt angewiesen, mit einem Bickel oder Hauen im Obersee zu erscheinen, u. dieses sei mir sehr auffallend, dass man einen alten Lehrer, der solange für die Gemeinde um einen todten Preis gearbeitet, noch an solche Arbeiten quällen wolle! Glauben sie, meine Herrn! der vieljährige karke Schulgehalt sei etwa Ursache, dass ich Vermögen gesammelt, um einen kostbaren Tagelöhner dahin zu schicken? Nein, das werden sie nicht glauben. Nun aber meine Herrn! die Gemeinde hat verschiedene Arbeiten, Föhnen-Wache etz., u. ich will gerne mich brauchen lassen zu jedem Gegenstande, nur an hundertjährigen Stöcken zu reissen, ist ein alten Lehrer unfähig.

Nun hiess es in Abstand. Es gieng in dieser Berathung nicht solange, wurde wieder vorbeschrieben. Das weise Presidium erklärte: der Gemeinrath finde sich nicht befugt, mich der Lasten zu befreien, ich könne an die Gemeinde appelliern. Nein, meine Herrn! ich kenne die Amphibien Seelen, welche die Gemeinde führen, ich habe genug der giftigen Zungen, punktum.

Ein solches Inconsequent habe ich von dem Gemeinrathe nicht erwartet, weil dieser über wichtigere Sachen als über paar Tagwerk compatant u. absprechen kann, ohne das Volk darum in Kentniss zu setzen. Hätte einen fremden Lumpbatius – ein weit wichtiger Gegenstand vor der gesagten Behörde vorgetragen, wäre dieses nur gewiss zu seinem Gunsten ausgefallen, er hätte vielleicht den vollen Becher presendiert. Ich könnte Beispiele anführen, dass der löbl. Gemeinrath die Compadent hatte über grosse Summa zu verfügen, dass den Tagwenleüten nie kund geworden. Hätte ich früher schon die Kunst eigen gemacht zu Fraubasen – so wäre es mir stets besser ergangen, aber eben die Kunst gieng mir ab, ich glaubte mit der Pflichterfüllung bedürfe es bei einer redlichen Menschheit keine Complement zu machen, sondern Recht u. Pflicht – sei der Mensch Vorsteher oder Tagelöhner – der Zweck.

Ich will nun ein zweytes Unrecht (sage Schlechtigkeit) bezeichnen, das mir von Seite der Schulbehörde zutheil geworden, was ich nie erwartet hätte. Im Jahre 1842 wurde einer Schulgemeinde beschlossen, dass die Lehrer alle halbjahr sollen ihr Trefniss des Gehaltes bezahlt werden, nicht wie früher, wenn sie mit der Schularbeiten fertig. Da nun von jeher das Schuljahr mit November begint, so fallen in den ersten Semester bis zum Ende Juni acht Monathe, u. als ich bei dem Schulverwalter, Herrn Landeshauptmann Müller<sup>106</sup>, für die gesagte Zeit den Schullohn forderte, wollte

<sup>106</sup> Niklaus Franz Müller (1782–1858).

er es nicht verstehen u. wollte mir nur sechs Monathe bezahlen. Gehört mir von November und December keinen Lohn? erwiderte ich dem Herrn. Er sagte: solange ich im Amte stehe, habe ich kein Anspruch auf diese zwey Monathe, diese seien so viel als Deconte zu betrachten. Die Lehrer sind keine Fabrickler, gab ich zur Antwort. Der Despote ergrimte, u. ich fürchtete, er werde mir die Thüre weisen. Ich hörte mit dem Gesagten in Wortwechsel zu treten, nahm meine Kappe u. gieng.

Des andern Tages kam der Knecht u. brachte das Geld, aber nur für sechs Monathe mit den Worten: der Herr hat gesagt: wie bald es in der Schulkassa erhältlich, wolle er die übrigen zwey Monathe werden lassen, jetzt könne er nur das Trefniss des Semesters berichtigen. Ich nahm das Geld entgegen, mit der Hoffnung, das Uebrige werde bald folgen.

Als ich mit dem zweiten Halbjahre in der Schule fertig, u. mein gehörigen Gehalt forderte, vergass ich nicht, das Ausstehende zu fordern. Der Herr sagte: er könne bloss die Lehrer Alle zahlen, ich soll noch für das Trefniss Gedult haben, es werde gewiss folgen. Nun der Herr gieng mit Tod ab, ehe ich für die zwey ausstehenden Monathe bezahlt worden.

Auf Herr Landeshauptmann Müller wurde Schulverwalter Schwerdwirth Carl Aebli<sup>107</sup>, der mir besser geneigt, als der Vorige. Ich vergass mich nicht zumelden, dass ich noch zwey ausstehende Monathe zu fordern habe u. machte ihm die Anforderung klar.

Dieser sagte: Freund! ich werde sorgen, dass du gesagtes Trefniss der zwey Monathe erhaltest, wie bald es in der Schulkassa erhältlich; gegenwärtig ist es noch unmöglich, weil durch die Capitale-Zinsen, eingeht die Lehrer u. übrigen Auslagen zu beschwichtigen.

Ich dachte, mit der Zeit wird es doch erhältlich, Herr Aebli wird sorgen, dass ich das Trefniss erhalte. Leider starb der kräftige Mann ganz unerwartet hinweg, ehe ich meine zwey Monathe Gehalt erhielt.

Da ich vermöge dem vorgerückten Alter und Gebrechlichkeiten genöthiget worden, meine Demission beim Schulrathe einzugeben, so verlangte ich am Schlusse meiner Amtsthur das Trefniss der zwey Monathe u. zeigte der Schulbehörde schriftlich und mündlich auf welche Art u. Weise die Anforderung herkomme. Diese Behörde beauftragte zwey Mitglieder die Schul-Protocolle durchzugehen, ob die zwey ausstehenden Monathe etwa bezahlt worden.

Nun fanden die zwey Herrn in den Rechnungen die zwey ungraden Monathe vom Jahre 1842 nicht, d.h. November u. December, sondern nur alle Semester als bezahlt bezeichnet. Der damalige Schulvogt Herr Landeshauptmann Müller hatte es vergessen, die ausstehende Monathe im Proto-

<sup>107</sup> Carl Aebli, Kirchenvogt und Säckelmeister.

colle aufzutragen. Man glaubte (oder wollte nicht glauben!) meiner Ehre u. Rechtschaffenheit nicht u. wiess die Anforderung ab.

Zwar gab es im Schulrathe noch grosse Depaten, weil die ältern Mitglieder sich genau erinnern konten, dass zu derzeit das Schuljahr mit November begonnen hatte, somit müsse das 42ger Jahr im ersten Semester acht Monathe gewesen sein, nur seien diese vergessen worden im Protocolle aufzutragen; allein die Mehrheit der Mitglieder berufften sich auf die Rechnungen, dass alle Semester die Lehrer bezahlt worden; vermöge dessen, obschon diese Mitglieder moralisch überzeugt waren, dass meine Anforderung gerecht, mich für das Trefniss abzuweisen. Solche Schlechtigkeit u. Undank wurde an mir verübt noch am Ende meiner sechs und dreissig jährigen treuen Pflichterfüllung! O, hätte ich doch den Rath meines Lehrers befolgt der oftmal sagte: Hauser! gehe nicht als Lehrer in deine Vatergemeinde, das Volk hat keine Simphatie für die Erziehung der Jugend, man haltet die Lehrer für elende Tagelöhner, die um etliche Rappen ihnen die Kinder hüten sollen; um diese geistig zu bilden, was des Lehrers Pflicht, haben die meisten Eltern keinen Begriff, sie opfern lieber Alles dem Prierterthum, weil man diese für den zweyten Christus hält, als den Lehrer so zu besolden, um unbekümert leben zu können.

Ja, wohl hatte Herr Lütschg prophetisch gesprochen: ich habe meine kräftigen Jahre um einen elenden Schulgehalte der Vatergemeinde geopfert u. endlich, als ich in der Kinderwelt alt u. gebrechlich geworden, so wurde mir den schwärzesten Undank zutheil! Punktum.

*Ich lebte in der Kinderwelt,  
Pflicht getreü! sechs und dreissig Jahre.  
Der Undank hat mich so gequält, –  
Den Schmerz trag ich zum Grabe!*